

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 5 | 71. Jahrgang | 31. Januar 2016 | 1,20 € | www.kirchenzeitung-mv.de

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Erinnern an Hary
Der Zehnjährige wurde 1951 beim Eislaufen nahe Groß Thurow erschossen **15**



Deutsch im Pfarrhaus
Ducherow hat die ersten Flüchtlinge bekommen – ein Wagnis **9**

MELDUNGEN

Rostock: Feier 25 Jahre Seemannsmission

Rostock. An diesem Sonntag, 31. Januar, feiert die Deutsche Seemannsmission (DMS) ihr 25-jähriges Bestehen am Standort Rostock, dem einzigen in Ostdeutschland. Zu DDR-Zeiten war die Einrichtung einer Seemannsmission von staatlicher Seite untersagt. Einer der Gründungsväter, Pastor i. R. Peter Wittenburg, wird das geistliche Wort sprechen. Den Festvortrag wird der ehemalige Kapitän und Rostocker Oberbürgermeister Arno Pöker (1995-2004) halten, heute einer der Geschäftsführer der Deutschen Seereederei Rostock. Genau auf den Tag vor 25 Jahren hatten sich 35 an der Gründung einer Seemannsmission in Rostock Interessierte in der Nikolaikirche getroffen. Dem vorausgegangen waren Gespräche mit Vertretern der Seemannsmission Bremen. Als Novum in der gesamten Geschichte der DMS bildeten drei Frauen den Gründungsvorstand. Von Anfang an ist Diakon Folkert J. Janssen Leiter der Seemannsmission in Rostock. *mum*

Grimmen kämpft mit Einbruchschäden

Grimmen. Die Kirchengemeinde Grimmen, deren Pfarrbüro einen Tag vor Heiligabend aufgebrochen wurde, bleibt auf einem Teil des Schadens offenbar sitzen. Die Täter hätten damals auch den Tresor aufgebrochen und insgesamt 4500 Euro Schaden verursacht, die Versicherung übernehme maximal 3000 Euro, heißt es im aktuellen Gemeindebrief. „Dieser erneute Vorfall hat uns alle doch recht betroffen gemacht“, sagt Gemeindepastor Wolfgang Schmidt. Erst wenige Wochen zuvor hatten unbekannte Täter einen historisch wertvollen Schuppen der Gemeinde in Brand gesteckt. Insgesamt wurden verschiedene Gebäude der Gemeinde im vergangenen Jahr fünf Mal Opfer von Diebstahl oder Vandalismus. *sym*

Wir helfen gern, aber wer hilft uns!

Viele Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit in MV wünschen sich mehr Unterstützung

Mit Geldern der Nordkirche ist die Diakonie MV derzeit dabei, zwei Juristen zu Experten für Asylverfahren auszubilden. Bisher sind Flüchtlinge und ihre Helfer bei rechtlichen Fragen oft auf sich allein gestellt.

Von Sybille Marx
Putbus / Greifswald. Dass nicht jeder Anwalt Flüchtlinge fair vertritt – Nicole Keipker weiß davon ein Lied zu singen. Eins in Moll, nicht in Dur. Zusammen mit vielen anderen Ehrenamtlichen in Putbus lost die 33-jährige einzelne Flüchtlinge durch den Dschungel des deutschen Alltags. Ein Hamburger Anwalt, erzählt sie, habe einer afghanischen Familie in Putbus nun erklärt: Wenn sie ihm zusätzlich zu den vereinbarten 3800 Euro für die Vertretung im Asylverfahren nicht 1200 Euro bezahle, werde er sie bei der Anhörung nicht beraten. „Das ist Erpressung“, schimpft Keipker. Ein Extremfall, wie sich bei einem Vernetzungstreffen zeigte, zu dem Christine Deutscher als Flüchtlingsbeauftragte des Pommerschen Kirchenkreises vor Kurzem einlud. 15 Engagierte aus Putbus, den Kirchengemeinden Jarmen-Tutow, Barth, Ferdinandshof, Stralsund, Sassinitz und Greifswald tauschten sich im Regionalzentrum der Kirche in Greifswald über ihre Erfahrungen in der Flüchtlingshilfe aus. Von berührenden Taufen in Barth war zu hören, von einer Auffraummaktion im Putbuser Park, bei der Asylbewerber Laub harkten und dann mit dem Satz in der Zeitung standen, dass sie den Putbusern etwas zurückgeben wollten; von Willkommensbesuchen in Jarmen-Tutow, von ehrenamtlichen Deutschlehrern in Sassinitz – aber auch von dem Gefühl, in mancher Kirchengemeinde auf Vorurteile zu stoßen, alles allein machen zu müssen, nach ersten Berührungspunkten mit den Flüchtlingen keine tiefergehende Nähe zu erleben oder eben: mit rechtlichen Fragen überfordert zu sein, etwa, wenn



Willkommen in Greifswald!
Christine Deutscher, Flüchtlingsbeauftragte des Pommerschen Kirchenkreises, veranstaltete vor Kurzem mit anderen Helfern und Flüchtlingen ein Fest im Greifswalder Dom.
Foto: Christine Senkbeil

es um Kirchenasyl geht, Anträge oder eine drohende Abschiebung. „Wir als Nordkirche können leider noch keine professionelle Rechtsberatung anbieten“, erklärte Christine Deutscher der Runde. Und in ganz MV gebe es nur wenige Anwälte, die sich mit Asylrecht auskennen. Immerhin: Die Diakonie MV beschäftigt in Greifswald und Schwerin zwei Juristen, die sich gerade ins Thema einarbeiten, wie Sprecher Carsten Heinemann bestätigte. Gelder der Nordkirche machten das möglich.

„Nicht über unsere Kräfte gehen“

Flüchtlingen nicht nur einen Anwalt zu organisieren, sondern sie auch zum Treffen zu fahren, mit dabei zu sitzen und für sie zuzuhören, sei extrem hilfreich, sagte Christine Deut-

scher. Gleiches gelte für Behördenbesuche. „Aus Erfahrung wissen wir: Wenn ein Deutscher dabei ist, läuft das Gespräch mit Behördenmitarbeitern meist freundlicher.“
Andererseits: Sich als Helfer im Kontakt mit Flüchtlingen für alles zuständig zu fühlen, sei auch eine Gefahr. „Wir dürfen nicht über unsere Kräfte gehen.“ Wichtig sei, den Kreis der Unterstützer möglichst groß zu ziehen. Ein Pastor, der ohne seine Gemeinde viel für Flüchtlinge tue, ernte schnell Unverständnis. Umgekehrt fühlten sich Ehrenamtliche ohne den Pastor oft im Stich gelassen. „Zum Glück gibt es aber viele Gemeinden, die das Engagement für Flüchtlinge als notwendig erkannt haben und sich gemeinsam engagieren.“
Ideal ist es Deutschers Erfahrung nach, wenn sich diese Helfer auch mit hauptamtlichen Mitarbeitern aus der Flüchtlingsarbeit vernetzen. Zum Beispiel, um rechtzeitig zu erfahren,

wann die nächsten neuen Flüchtlinge den Ort erreichen. Oder um zu verhindern, dass anfallende Arbeit doppelt getan wird. Das bestätigte auch Bettina Münchberg von der Initiative „Willkommen in Jarmen / Tutow“. Mit vielen Fragen und Papieren kämen Flüchtlinge zu ihr, bäten um Hilfe, erzählte sie. „Oft waren sie damit aber auch schon bei der Sozialbetreuerin“, der Betreuerin des Landkreises für dezentral untergebrachte Flüchtlinge. „Es ist also sinnvoll, sich mit dieser Person abzuspüren.“
Pastor Nieber, der in Sassinitz inzwischen 20 bis 30 Asylbewerber in den Gottesdiensten sitzen hat, sprach nach über zwei Stunden Austausch so etwas wie ein Schlusswort: „Ich bin betroffen zu hören, dass es in manchen Kirchengemeinden mehr Vorbehalte als Willkommen gibt“, sagte er. „Aber unsere Erfahrung ist, dass sich das ändert, sobald Menschen sich konkret begegnen.“

ZUM SONNTAG SEXAGESIMAE

Erkannt

„Gott sieht alles“ – wie oft hatte er in seiner Kindheit diesen Satz gehört. Als probates Erziehungsmittel war der Allmächtige von seinen Eltern dafür eingespannt worden, die Keksdose vor seinen naschhaften Übergriffen zu schützen. Er hatte dabei immer das Bild vom strengen Weltenrichter vor Augen gehabt, das im Gewölbe der alten Stadtkirche zu sehen ist. Doch irgendwann, es war wohl in der Pubertät, war Gott dieses Wächteramts wohl müde geworden und hatte sich von der Aufgabe einer moralischen Aufsicht über die alltäglichen Kleinigkeiten verabschiedet. Dann kamen die Jahre des Aufbruchs in ein eigenständiges Leben. Die großen Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens wurden im Freundeskreis heftig diskutiert. Da ging es um Gerechtigkeit und Schuld in Wirtschaft und Politik, um unschuldiges Leiden in Auschwitz und in so vielen Naturkatastrophen. Und es ging auch wieder um Gott: Sieht er dieses himmelsschreiende Leid, diese Ungerechtigkeit nicht? Ja, sie wollten Christen sein, aber Gott war ihnen ferngerückt. Doch

da war ja dieser Jesus aus Nazareth, der in ihren Liedern „Freund“ hieß. Der frei und ungehindert umherzog, seinen Idealen hinterher. Das war ein Vorbild! Später, als dann ein neuer Alltag im Beruf ihn gefangen

„Es ist alles aufgedeckt vor den Augen Gottes, dem wir Rechenschaft geben müssen.“
aus Hebräer 4, 12-13

nahm, war dann auch dieses Vorbild verblasst. Ideale hat er heute kaum noch. Irgendwie wurstelt er sich durchs Leben. Manchmal wünscht er sich, dass ihn jemand frage, was er denn mit seinem Leben anstelle. Aber das interessiert keinen wirklich.
Ganz selten aber wird eine alte Sehnsucht in ihm wach. Dann setzt er sich wie heute auf dem Heimweg in die alte Kirche und schaut auf das Bild vom Weltenrichter. Und er wünscht sich, dass dieser strenge Blick ihm gelten würde, dass da einer wäre, wo er auspacken könnte, reinen Tisch machen – der ihn kennen würde bis in seine tiefsten Tiefen. Auch wenn er es nicht mehr glauben kann – er fängt einfach an, diesem göttlichen Richter dort sein Leben auszubreiten ... Als er geht, fühlt er sich leichter. Und es ist ihm, als weiche der strenge Blick von dort oben einem liebevollen Lächeln.

Pastor Tilman Baier
ist Chefredakteur der Kirchenzeitung in Schwerin



ANZEIGE

Versprung durch Technik Audi



Praktisch. Bequem. Der Audi Q3.

Sichern Sie sich unser limitiertes Angebot. *Kraftstoffverbr. l/100 km: komb. 7,2-4,4; CO₂-Emiss. g/km: komb. 168-114. Angaben zu Kraftstoffverbr. u. CO₂-Emissionen sowie Effiz.-klassen bei Spannbreiten in Abhängigkeit vom verwendeten Reifen-/Radersatz. Alle Angaben basieren auf den Merkmalen des deutschen Marktes.

Interesse an einer Probefahrt?

Audi Zentrum Schwerin Audi e-tron Partner
Hagenower Chaussee 1b, 19061 Schwerin
Tel.: 0385/64 600-64, info@audizentrum-schwerin.de

Kein Pflichtbesuch in Gedenkstätten

Historiker lehnt Forderungen ab



Jens-Christian Wagner ist Historiker und seit 2014 Geschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.

Foto: dpa

Von Karen Miether

Berlin / Celle. Der Historiker Jens-Christian Wagner hält es für falsch, den Besuch von Gedenkstätten für die NS-Opfer für Zuwanderer zur Pflicht zu machen. „Solche Forderungen hört man immer wieder auch dann, wenn es gilt, Schüler vor rechtsextremen Einstellungen zu bewahren“, sagte Wagner.

Verordnete Besuche, etwa von ehemaligen Konzentrationslagern, führten nicht automatisch zu einem besseren Verständnis der NS-Geschichte und schützten auch nicht vor Judenfeindlichkeit, erläuterte Wagner anlässlich des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar. „Die Menschen zu so einem Besuch zwingen zu wollen, folgt dem irren Gedanken, eine Gedenkstätte könnte so etwas wie eine demokratische Läuterungsanstalt sein.“ Ein solcher vorgeschriebener Antifaschismus habe schon in der DDR nicht funktioniert, sagte der Historiker. Heute gehe die Pädagogik an den Gedenkstätten andere Wege. „Wir wollen ein kritisches Bewusstsein fördern, das lässt sich nicht über erzwungene Besuche erreichen.“

Für Jugendliche sei die NS-Geschichte weit weg – egal woher sie kämen. „Ob für einen 15-jährigen Deutschen oder einen Jugendlichen aus der Türkei, das ist für beide finstere Mittelalter“, sagte Wagner. Wichtiger sei es deshalb aufzuzeigen, wie eine radikal rassistische Gesellschaft wie die des Nationalsozialismus funktionierte. Es könne etwa gezeigt werden, wie Grundpfeiler Menschen dabei zum Mitmachen veranlasst. Ein Beispiel für Rassismus in der Gegenwart seien manche Argumente in der Diskussion um die Kriminalität von Flüchtlingen, erläuterte Wagner. „Dazu gehört es, wenn Zuwanderern per Generalverdacht zugesprochen wird, sie seien Vergewaltiger und Diebe.“ Wenn solche Zusammenhänge aufgezeigt würden, sei dies für Deutsche und Zuwanderer gleichermaßen nachvollziehbar.

Beilagenhinweis: Der gesamten Ausgabe ist die Beilage „jetzt WIR“ beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH, Geschäftsführer Prof. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tillman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Koordinierende Redakteurin: Julika Meinert
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24 Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbel, senkbel@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserresort: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserresort@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Bodo Eisner, 0431/55 27 79 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de, Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014. Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.

Layoutkonzept: Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthies, Allison Neel
Druck:

Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden.
Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,70 Euro einschließlich Zustellgebühr und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

„Kirche muss sich einmischen“

Keine Synode ohne Frau König: Die Greifswalderin Elke König wird 60

Seit den 1990er-Jahren ist die Greifswalder Lehrerin Elke König auch Beisitzerin im Synoden-Präsidium der Evangelischen Kirche in Deutschland – eines von vielen Engagements. In der Pommerschen Landessynode war sie als klar führende Präsidentin bekannt. An diesem Freitag, 29. Januar, wird sie 60. Nicole Kieseewetter sprach mit ihr.

Frau König, sind Geburtstage mit einer Null etwas Besonderes für Sie?

Aber ja, irgendwie ist es doch immer eine Zäsur. Man schaut zurück und überlegt: Wie war es vor zehn Jahren, was hat sich verändert? Und ich stelle fest, es hat sich vieles verändert – familiär als auch kirchlich.

Fangen wir mit Familie an...

Mein Mann ist nicht mehr Oberbürgermeister von Greifswald. Er ist jetzt im Ruhestand und sehr entspannt. Und wir haben Familienzuwachs: einen Rauhhaardackel. Außerdem ist unsere Tochter mit Familie von Wiesbaden zurück nach Greifswald gezogen. Das bedeutet für uns, dass wir auch Verpflichtungen als Großeltern haben – die wir natürlich gern übernehmen.

Als Lehrerin und seit 1991 als Leiterin des Studienseminars Greifswald im Landesinstitut für Schule und Ausbildung in MV waren Sie beruflich stark eingebunden, dazu kommt seit Jahren Ihr ehrenamtliches Engagement in der Kirche. Wie herausfordernd war es das, auch noch die Frau des Oberbürgermeisters zu sein?

Ich habe mir fast immer ausgesucht, zu welchen Terminen ich meinen Mann begleite. Das hat vielleicht nicht immer jedermanns Vorstellung entsprochen, aber für meinen Mann war das in Ordnung. Wir haben immer die Eigenständigkeit des ande-



Elke König in ihrem Arbeitszimmer

Foto: Nicole Kieseewetter

ren akzeptiert und gleichzeitig die Sorgen mitgetragen.

Gab es häufig Sorgen?

Wenn Menschen in der Öffentlichkeit stehen und in Entscheidungspositionen arbeiten, bleiben Konflikte nicht aus, es gibt Verletzungen. Das ist in der Politik nicht anders als in der Kirche. Menschen neigen leicht dazu, in Schwarz-weiß-Tönen zu denken, aber es gibt viel mehr Grautöne. Meist sind sie es, die die Dinge kompliziert machen. Aber evangelischer Christ zu sein, ist ein gutes Fundament für das Leben, auch und gerade in stürmischen Zeiten.

Was macht für Sie dieses Fundament aus?

Es gibt christliche Grundüberzeugungen, die den politischen Alltag überdauern, das sehen wir jetzt ganz aktuell an der Flüchtlingsdebatte...

... in der der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischof Bedford-Strohm, gerade in diesen Tagen sehr klar Positi-

on bezieht. Ist das eine Aufgabe von Kirche?

Aber sicher! Kirche wäre nicht Kirche, wenn sie sich nicht einmischen würde.

Und wie prägt der Glaube Ihr persönliches Leben?

Mir ist das Gebot der Nächstenliebe immer sehr wichtig gewesen. Das ist etwas, das wir auch unseren Kindern mit auf den Weg gegeben haben. Mit meinem Glauben habe ich etwas, das mich stärkt und kräftigt. Es gibt noch eine andere Dimension. Damit sage ich aber ausdrücklich nicht, dass Menschen ohne Glauben defizitär sind.

Allerdings scheint es immer weniger Menschen zu geben, denen der Glaube und die Kirche wichtig sind...

Ja, es ist schwer, dass wir weniger werden, dass wir offensichtlich nicht attraktiv genug sind. Und Kirche versucht ja auch, auf verschiedene Weise darauf zu reagieren. Konzepte gibt es viele auf dem Markt. Aber alles, was von oben kommt, was Druck erzeugt, erzeugt meiner Ansicht

nach nur Gegendruck. Ich habe auch kein Rezept, wie diese Entwicklung aufzuhalten ist. Aber ich kann mein Christsein überzeugend leben.

Seit 1998 waren Sie im Präsidium der pommerschen Landeskirche, seit 2012 dann im Präsidium des pommerschen Kirchenkreises tätig. Welche besonderen Synoden oder Themen prägen Ihre Erinnerung an diese vielen Jahre?

Ich habe eine schmerzliche Erinnerung an die Synode, auf der wir um eine Stellungnahme zum Rechtsextremismus gerungen haben. Das lief nicht gut, wir sind am Ende der Tagung ohne Ergebnis auseinander gegangen. Ich habe als leitungsverantwortliche Präses wohl auch meinen Anteil daran, das hat mir lange zu Schaffen gemacht. Und natürlich haben uns die Strukturdebatten über viele Jahre beschäftigt. Es ist ja kein Geheimnis, dass ich damals auch gern mit der Berlin-Brandenburgischen Kirche zusammen gegangen wäre. Aber heute kann ich sagen: Es ist ein gutes Miteinander in der Nordkirche, es ist meine Nordkirche.

Ende des Jahres sind Kirchenratswahlen, danach konstituieren sich auch die Kreissynoden neu. Stellen Sie sich erneut als Präses zur Wahl?

Ich weiß es noch nicht. Erst einmal möchte ich die Arbeit in dieser Synode fröhlich und mit Anstand zu Ende bringen. Außerdem merke ich, dass mein Mitwirken als Vizepräses in der Nordkirchen-Synode auch gebraucht wird. Dort treffen vielen Menschen mit vielen unterschiedlichen kulturellen Prägungen zusammen. Es braucht Erfahrung, um dort gut Leiten und Zusammenbinden zu können. Ich glaube, ich kann da einen Beitrag leisten.

LESERBRIEFE

Auf den Leserbrief „Keine Mission mehr“ von Herbert Franck, Ausgabe 3, zum Dossier über den Islam in Ausgabe 2 reagiert Michael Knöfel, Hohenreinkendorf:

Selbstherrlichkeit

... Herr Franck schreibt von Menschen „die einem Irrglauben unterliegen“. Wollen Sie diese Menschen, die zu uns kommen, mit Bibelsprüchen aus dem Johannes- oder Matthäusevangelium begrüßen oder erschlagen? ... Wo hat Jesus den Glauben der anderen jemals als Irrglauben bezeichnet? Diese Arroganz war ihm fern. Was wir heute den Flüchtlingen geben, ist unsere christliche Pflicht. „Was ihr einem dieser geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Wir helfen ohne Ansehen der Person und ihres Glaubens, den Herr Franck als „Irrglauben“ bezeichnet. ...

Ich distanzieren mich von solcher Selbstherrlichkeit.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

Im Dienst der Stasi in der Kirche

Ehemaliger Synodaler, Rechtsanwalt Wolfgang Schnur verstorben

Lange Schlangen standen in den 1980er-Jahren an einem Abend in der Woche vor Rechtsanwalt Wolfgang Schnurs Haus in Rostock-Brinkmannsdorf. Alle erhofften Hilfe bei ihren Ausreisearbeitungen in den Westen oder für Nahestehende, die aus politischen Gründen in der DDR inhaftiert worden waren. Dass Schnur Mitarbeiter der Staatssicherheit war, war dann in den 90er-Jahren für viele ein Schock.

Von Hermann Beste

Schwerin. Die Nachricht, dass der frühere Rechtsanwalt Wolfgang Schnur am 16. Januar nach längerer Krankheit in Wien verstorben ist, hat auch seine Aktivitäten in der evangelischen Kirche der ehemaligen DDR in Erinnerung gerufen.

Nach schwieriger Jugend kam er zum Jurastudium und wurde Rechtsanwalt in Bergen auf Rügen. In der Kirche arbeitete er sehr bald in Friedensgruppen mit und wurde so für die pommersche Kirche in die Synode der Evangelischen Kirche der Union entsandt. Auch bei der Vorbereitung und der Nacharbeit der Treffen „Frieden konkret“ war Schnur als Mitglied des sogenannten Fortset-



Wolfgang Schnur während einer Synode der mecklenburgischen Landeskirche.

Foto: Archiv

zungsausschusses aktiv. 1987 war Wolfgang Schnur, inzwischen mit einer eigenen Kanzlei in Rostock, als Berater der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR nach Görtitz eingeladen und hat dort über Wehrdienstfragen vor der Synode gesprochen.

1988 wurde Wolfgang Schnur aus dem Kirchenkreis Rostock-Stadt in die Landessynode der mecklenburgischen Landeskirche gewählt, kam auch in die Synode des Bundes und sogar in die Konferenz der Kirchenleitungen.

All diese kirchlichen Tätigkeiten endeten abrupt mit dem öf-

fentlichen Bekanntwerden der engen Verbindung Schnurs zum Staatssicherheitsdienst (MfS). Eine gewisse Zurückhaltung mancher leitender kirchlicher Mitarbeiter Schnur gegenüber herrschte sich seit Mitte der 1980er-Jahre, weil es Gerüchte in der mecklenburgischen Landeskirche gab, Schnur habe enge Kontakte zum Ministerium für Staatssicherheit, die es ihm aber offenbar auch ermöglichen, in Prozessen gegen Wehrdienstverweigerer Gutes für seine Mandanten zu erreichen.

In einem Interview, das Rahel Frank 2000 für ihr Buch „Realer, exakter, präziser? Die DDR-Kirchenpolitik gegenüber der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs von 1971 bis 1989“ mit ihm führte, gab Schnur offen zu, dass er kirchliche Aktivitäten verraten und über Menschen berichtet habe. Er wollte nicht „Büttel“ des MfS sein, sondern eigene Wege gehen, sagte er. Dabei hat er aber seine Möglichkeiten maßlos überschätzt.

Sein Weg 1989/90 in die aktive Politik als Mitbegründer des „Demokratischen Aufbruchs“ endete schon am 18. März 1990, als er als Stasi-Spitzel überführt wurde.

Das Evangelium im Turm entdeckt

Warum für Martin Luther der Glaube an Christus die Menschen in eine neue Freiheit führt



**Glaubenskurs
Reformation**
der Evangelischen
Wochenzeitungen
im Norden
Teil 1 Martin Luther:
Sein Weg zum
Reformator

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

1. Sind Martin Luthers Fragen Ihre Fragen?
2. Was ist Ihr Problem mit dem Glauben an Gott?
3. Woran denken Sie, wenn von der „Gerechtigkeit Gottes“ die Rede ist?

Zugänge zum Thema:

- Besuch der Lutherstube in Wittenberg
- Lied „Nun freut euch lieben Christengemein“ (EG 341)

Von Wolf Kröte

Wir werden in eine andere Zeit versetzt, wenn wir uns heute an die Reformation erinnern. Dass Gott die Welt geschaffen hat und regiert, bezweifelte damals niemand. Dass jeder Mensch sein Leben vor Gott auch über den Tod hinaus zu verantworten hat, war selbstverständlich. Wenn die Kirche jener Zeit versprach, Menschen diese Verantwortung zu erleichtern, stieß das auf offene Ohren.

Eine besondere Rolle spielte dabei die Lehre vom „Fegfeuer“. Sie behauptete, dass die Verstorbenen, bevor sie in das ewige Leben kommen, zu ihrer Reinigung erst Strafen für ihre Sünden erleiden müssen. Die Kirche bot an, Menschen dieses Geschick durch von ihr verordnete Bußleistungen zu ersparen. Dabei sank die Buße auf das Niveau eines Geldgeschäftes zwischen der Kirche und den verängstigten Gläubigen herab. „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“ – so oder ähnlich soll der Eintreiber des „Ablasses“, Johann Tetzel, gepredigt haben.

Nicht nur Luther, sondern eine Reihe von Reformbewegungen haben sich gegen einen solchen Missbrauch der Buße gewandt. Aber erstaunlicherweise hat eine eher unscheinbare Aktion die „Reformation“ der Kirche ausgelöst. Der Wittenberger Theologieprofessor Martin Luther heftete am 31. Oktober 1517 insgesamt 95 lateinische Thesen über den Ablass für eine akademische Diskussion an die Tür der Schlosskirche. Das war das „schwarze Brett“ der Universität. Mit



Im Kostüm des Reformators Martin Luther zieht Bernhard Naumann am Reformationssonntag zur Schlosskirche (im Hintergrund) in Wittenberg. Der Überlieferung nach schlug dort Martin Luther (1483–1546) am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel an. Dies gilt als Beginn der weltweiten Reformation der Kirche.
Foto: dpa/Hendrik Schmidt

„Hammerschlägen“, welche die Welt erschütterten – wie es auf Bildern und im Kino dargestellt wird – hatte das wenig zu tun. Die Thesen waren zudem noch nicht einmal wirklich „reformatorisch“. Denn Luther teilte in ihnen die katholische Meinung, dass Buße eine Leistung sei, die Menschen erbringen müssen, um vor Gott bestehen zu können. Kritisiert wurde ihre Veräußerlichung durch Geldzahlungen. Unser ganzes Leben soll eine Buße sein, lautete darum die erste der 95 Thesen.

Seine eigentliche „reformatorische Entdeckung“ hat Luther in verschiedenen Rückblicken als Frucht seiner Bibelauslegung dargestellt. Über dem Studium von Römer 1, 17 sei ihm die entscheidende Erleuchtung gekommen. Dass ihm dies auf der „Kloake“ widerfuhr, wie er bei Tische erzählte, ist von seinen Gegnern weidlich aus-

geschlachtet worden. Kern der Sache ist, dass sich sein Arbeitszimmer im Turm des „Schwarzen Klosters“ in Wittenberg befand, in dem unter auch dieser Ort war. Indem Luther das erwähnte, wollte er wohl sagen, dass jenes „Turmerlebnis“ einem ganz Unwürdigen widerfuhr.

Das früheste Zeugnis von seiner Entdeckung ist ein Brief vom 31. März 1518 an den Generalvikar Johann Staupitz. „Ich lehre die Menschen“, schreibt er da, „auf nichts anderes zu vertrauen als auf Jesus Christus allein, nicht aber auf Gebete und auf ihre verdienstlichen Werke, weil wir nicht durch eigenes Bemühen, sondern durch die Barmherzigkeit Gottes gerettet werden.“

Gottes Gerechtigkeit ist Freispruch aus Gnade

Der Kernpunkt dieser Erkenntnis war das Verständnis der „Gerechtigkeit Gottes“, von der Paulus im Römerbriefredet. Die Kirche zu Luthers Zeit lehrte: Gott ist gerecht, indem er je dem Menschen das zukommen lässt, was er verdient. Den, der gottgefällig lebt, belohnt er; den, der das nicht tut, bestraft er. Paulus aber sagt: Gottes Gerechtigkeit wird im Evangelium (!) – der guten Botschaft von Gottes Eintreten für sündige Menschen – offenbart. Das bedeutet: Er spricht sie ohne Bedingungen aus „Gnade“ gerecht. Glauben sie dieser Zusage, dann sind sie von Gott angenommen.

Diese Erkenntnis war der eigentliche Anfang der Reformation. Sie stellte die Institutionen infrage, mit denen die Kirche damals das Heil verwaltete. Sie barg ein neues Menschenverständnis in sich, das große Kreise über eine akademische Diskussion hinaus zog. Es steckte in der Einsicht, dass jeder Mensch trotz seines gottwidrigen Lebens ein von Gott aner-

kannter Mensch ist. Gott löst mit dem Evangelium die Fesseln, die Menschen sich anlegen, um sich mit ihren Taten als Menschen zu beweisen. Er vergibt ihnen, was sie damit anrichten. Er macht sie frei vom „Kurven“ in sich selbst. Er macht sie frei zu einem Leben, in dem sie Freude daran haben, für ihre Mitmenschen einzutreten.

Nicht zufällig trägt Luthers berühmteste Schrift aus dem Jahre 1520 den Titel „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat darum das Reformationsjubiläum unter das Motto „Kirche der Freiheit“ gestellt. Aber die Glocke dieser Freiheit klingt heute ziemlich anders als vor 500 Jahren. Sie holt nicht Mönche aus der Klosterzelle. Sie trifft nicht auf Menschen, die Angst vor Gott haben. Sie läutet vielmehr für Menschen, die der Frage ausgesetzt sind, ob überhaupt ein Gott sei, der ihrem Leben Grund und Sinn gibt.

„Sinn“ bedeutet: in einen Zusammenhang zu gehören, in dem ein Mensch sich geborgen und bejaht weiß. Sinnlosigkeit ist das Herausfallen aus allen Zusammenhängen. Es ist das Lebensgefühl, nirgendwo hin- zugehören. Was bleibt, ist in derartiger Öde menschlichen Lebens ohne Perspektive ein Abstrampeln mit den privaten und öffentlichen Problemen unseres irdischen Lebens, solange es eben geht.

In dieser Situation bekommt Luthers „reformatorische Entdeckung“ eine neu zugespitzte Pointe. Sie besteht darin, dass Christen ihr Leben inmitten von noch so viel Atheismus, Gottesvergeessenheit, religiösem Firlefanzen und leider auch Fanatismus ganz von der Menschenfreundlichkeit Gottes bestimmen lassen. Sie wissen dabei wohl, wie sehr sie hinter dieser Bestimmung hinterherhinken. Anders als auf Gottes Vergebung angewiesen zu

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen:

Luther widersteht: Luthers Reformprogramm, Christsein: Frei sein und verpflichtet, Seelsorge.

Bibeltexte:

Römer 1, 16f.; Römer 3, 28; 2. Korinther 5, 17

Literatur:

- Luthers Tischreden, zusammengestellt von Jürgen Henkys, Leipzig 2003, S. 21-44: Lebensweg und Selbstbild
- Rat der EKD: Rechtfertigung und Freiheit, Gütersloh 2014

sein, kann man nicht das Leben eines von Gott geliebten Menschen führen. Aber indem Gott „all Morgen frisch und neu“ mit uns einen neuen Anfang macht, ermutigt uns sein guter Geist doch, sich unserer Auszeichnung als in Zeit und Ewigkeit bejahter Menschen zu freuen.

Mit „Nun freut euch, lieben Christengemein“ beginnt eines der „reformatorischsten“ Lieder Martin Luthers (EG 341). Ohne Freude an Gott verkrampft und verdampt die christliche Freiheit in allerlei kirchlichen Ideologien und Programmen. Freude an Gott aber hat Teil an seiner Liebe zu allen Menschen, die er als seine Geschöpfe bejaht – gleich in welcher Religion und Weltanschauung sie auch leben. Für die Würde aller Menschen einzutreten, die von Gott gewürdigt sind, Partnerin und Partner seiner Menschenliebe zu sein, ist deshalb die große Leidenschaft der Christenheit.



Wolf Kröte ist Professor für Systematische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin.
Foto: privat

Das Luther-Zitat

Martin Luther über seine reformatorische Entdeckung in Römer 1, 17:

Tischrede von 1532:

„Gottes Gerechtigkeit ist das, wodurch wir gerecht gemacht und gerettet werden. Jene Worte sind mir überaus lieb geworden. Diese Kunst hat mir der Heilige Geist auf dieser Kloake auf dem Turm eingegeben.“

Vorrede zum 1. Band der Gesamtausgabe der lateinischen Werke, 1545:

„Ich hasste nämlich dieses Wort ‚Gottes Gerechtigkeit‘, das ich [...] philosophisch zu verstehen gelehrt worden war: Von der sogenannten formalen oder aktiven Gerechtigkeit, mit der Gott selbst gerecht ist und die Sünder und Ungerechten strafft. Ich aber konnte den gerechten, die Sünde straffenden Gott nicht lieben, hasste ihn vielmehr. Denn obwohl ich als untadeliger Mönch lebte, fühlte ich mich vor Gott als Sünder und unruhig in meinem Gewissen und getraute mich nicht zu hoffen, dass ich durch meine Genugtuung versöhnt sei [...]. Bis Gott sich meiner, der ich Tag und Nacht nachdachte, erbarmte und ich den Zusammenhang der Wörter (in Römer 1, 17) beachtete: Nämlich, Gottes Gerechtigkeit wird in ihm offenbar, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben! Da begann ich Gottes Gerechtigkeit zu verstehen: Als ein Geschenk Gottes, durch das der Beschenkte als Gerechter lebt: nämlich aus Glaube und ich merkte, dass das so zu verstehen sei: Durch das Evangelium wird Gottes Gerechtigkeit offenbar als passive, mit der uns der barmherzige Gott gerecht macht durch Glauben. Nun fühlte ich mich ganz und gar neu geboren.“

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Schleswig-Holstein:



Existenziell wird es bei PetriVisionen. Foto: Thorsten Biet

PetriVisionen, Kirchengemeinde St. Petri, Lübeck

An jedem ersten Sonnabend im Monat um 23 Uhr geht es in St. Petri um das, was den Menschen unbedingt angeht. Themen wie Freiheit, Tanz und Wandlung werden in diesen Nächten vielseitig reflektiert. Licht, Musik, Lyrik, Tanz und szenisches Spiel bieten Impulse im gesamten Kirchraum. Bis zu 500 Besucher, ob kirchenfern oder kirchentreu, lassen sich inspirieren. Drei Reden setzen dazu Akzente: Arzt, Musiker, Psychotherapeut oder Pädagoge kommen beispielsweise, je nach Thema, zu Wort. Auch ein Theologe äußert sich bei jeder „Vision“. Über die PetriVisionen heißt es: „Sie machen die Religion zum Thema. Nicht als Gottesdienst im klassischen Sinne, sondern als vielstimmiger Themenabend für aufgeklärte Zeitgenossen.“ Der Abend endet bei Brot und Wein. Ob das als Gottesdienst gelten kann, wird diskutiert. *cv*

Weihnachten vor der Tremsbütteler Kate, Kirchengemeinde Bargtheide, Tremsbüttel

Wein gehört dazu, wenn an Heiligabend in Tremsbüttel Gottesdienst gefeiert wird – allerdings kein Abendmahlwein, sondern leckerer Glühwein. Zwischen Vaterunser und „O du fröhliche“ wärmt er die vielen Besucher, die sich vor der Tremsbütteler Kate versammeln. Es ist ein Gemeindefest im guten Sinn, das der Bargtheider Pastor Jan Robmanek schon zum sechsten Mal feierte. Ein fröhliches Fest zur Geburt Jesu, bei dem auch herzlich gelacht werden darf. Die Kunst des Bargtheider Pastors besteht darin, auch in dieser leichten Stimmung besinnliche Worte zum Fest zu finden. Dass im vorigen Jahr fast 1000 Menschen kamen, ist sicherlich auch sein Verdienst. *tm*



Glühwein zur Geburt des Herrn. Foto: privat

Hamburg:

YouGo!, Kirchengemeinde Bergedorfer Marschen, Neuellermöhe

Auf dem großen, blauen Teppich des Gemeindezentrums „FesteBurg“ in Neuellermöhe räkeln sich rund zwanzig Konfirmanden. Einmal im Monat feiern sie ihren „YouGo!“, sonntags um 11 Uhr, vor Beginn ihres Konfirmandentages. Ihre Teamer und einige der Konfirmanden selbst haben ihn vorbereitet. Nun moderieren die Jugendlichen, zeigen ein Anspiel, spielen Gitarre, beten. Der ganze Ablauf wird mit einer Bildschirmpäsentation an die Wand geworfen. Auch diese wurde liebevoll von den jungen Christen vorbereitet. Gepredigt wird auch: Manchmal spricht die Diakonie, manchmal einer der Pastoren. Nach 30 Minuten endet der „YouGo!“. *cv*

Vergleichsmein-nicht-Gottesdienst, Kirchspiel Bergedorf, Lohrbrügge

Zwei Mal im Jahr findet in Lohrbrügge ein Vergleichsmein-nicht-Gottesdienst statt – Sonntagmorgen um 10 Uhr. Das Modell stammt aus Lüneburg von der Diakonin Antje Stoffregen. Er richtet sich besonders an Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen, die dann zur klassischen Sonntagmorgen-Gemeinde gehören. Einfache Sprache wird im Gottesdienst gesprochen. Ein Kerngedanke kommt in den Versen und Liedern zum Ausdruck, beispielsweise die Strophe des Liedes „Alle guten Gaben“. Die Predigt knüpft jedes Mal an die Erfahrungen und die Gefühlsebene der Menschen an – Hunger und Sättigung kennt jeder. *cv*

Gottesdienst Sonntag 10 Uhr?

Die Gemeinde trifft sich kaum noch bei der doch zentral angelegten Christusfeier

Es ist der Traum vieler, die sich in der Kirche engagieren: Am Sonntagmorgen versammelt sich die Gemeinde zum gemeinsamen Gottesdienst. In den Bänken drängen sich alle Altersklassen aus den verschiedenen Sozial- und Bildungsschichten. Die Wirklichkeit sieht meist anders aus: In vielen schön restaurierten Kirchen verteilt sich die gottesdienstliche Gemeinde, meist gut gebildet und schon silberhaarig, auf ein paar Bänke im vorderen Teil. Seit gut 40 Jahren wird experimentiert mit neuen Gottesdienstformen, neuen Liedern, anschließendem Kirchenkaffee und vielem mehr. Der Erfolg ist meist mager. Doch was lässt sich gegen die Krise des Sonntagsgottesdienstes tun? Mit Frank Puckelwald, Fachmann für Meditation und Spiritualität im Gemeindedienst der Nordkirche, sprach Tilman Baier.

Gottesdienst ist das Zentrum der Gemeinde, heißt es oft. Sie sagen: Nein, da geht mir der Hut hoch. Warum?

Ich finde das theologisch falsch. Gottesdienst ist nicht das Zentrum der Gemeinde, Christus ist das Zentrum der Gemeinde. Die Frage ist: Wo in der Gemeinde kommen wir um Christus zusammen, wo wird Christus erfahren? Dass es einen Schwerpunkt auf den Sonntagsgottesdienst gibt, empfinde ich einfach als eine Irrführung.

Lässt sich das für die Nordkirche belegen?

Das ist lokal sehr unterschiedlich. Da gibt es ein Stadt-Land-Gefälle, ein West-Ost-Gefälle. Wir haben in Schleswig-Holstein Orte, an denen mehr als 70 Prozent noch in der Kirche sind, im Hamburger Stadtteil St. Georg sind es 18 Prozent evangelische Christen. Der Gottesdienst ist aber auch in den Orten mit hoher Kirchenmitgliedschaft nicht wesentlich stärker besucht als anderswo. Statistisch noch aus alten nordelbischen Zeiten wissen wir, dass der normale Gottesdienst von drei bis fünf Prozent der Gemeindeglieder besucht wird. Das heißt, 95 Prozent der Gemeindeglieder sagen: „Damit kann ich nichts mehr anfangen“; beziehungsweise: „Da gehe ich nicht mehr hin“, aus welchem Grund auch immer.

Gibt es Untersuchungen zu diesen Gründen?

Wir haben ja schon alle möglichen Untersuchungen zu diesen Gründen gehabt. Da wurde gefragt, was es heißt, Kirche in einer Erlebnisgesellschaft zu sein. Untersucht wurden die Milieus. Da kann man sehr deutlich sehen, dass es gerade im städtischen Bereich in dem Milieu, das wir Bildungsbürgertum oder Kulturprotestantismus nennen, schon eine Kontinuität gibt beim Gottesdienstbesuch derer, die ihre Bach-Kantate, ihre geschliffene Predigt hören wollen. Das große, wahrnehmbare Sterben an Gottesdienstbesuchszahlen ist in Hamburg beispielsweise ganz klar in den städtischen Randgemeinden wie Billbrook, Barmbek oder Stellingen festzustellen, wo am Sonntag nicht einmal mehr drei Prozent kommen.

Was muss sich ändern?

Nur über eine Änderung der



Der Traum: überfüllte Kirchen. Doch die gibt es oft nur bei besonderen Anlässen wie hier an Kirchentagen oder zu Weihnachten. Foto: epd

Form des Gottesdienstes ist ein besserer Besuch auch nicht hinzubekommen. Es ist also zu kurz gegriffen, wenn behauptet wird, die Krise des Gottesdienstes sei die Krise des ganz normalen, agendarischen Sonntagsgottesdienstes um 10 Uhr. Die Erwartungshaltungen sind einfach sehr unterschiedlich. Die einen wollen das Vertraute, die anderen Farbigkeit und Aktion, die einen wollen feiern, die anderen eine anspruchsvolle Predigt hören. Hier sind Metropolregionen schlicht besser aufgestellt, weil die Leute dort in einem überschaubaren Raum sehr viele unterschiedliche Angebote haben. Die Epiphaniengemeinde Hamburg-Winterhude ist zum Beispiel berühmt dafür, dass dort immer ganz Experimentelles passiert. Darum erfährt sie eine hohe Aufmerksamkeit, die sich weit über den Stadtteil hinaus erstreckt.

Nun ist aber Norddeutschland in großen Teilen ländlich geprägt. Was können solche Gemeinden, die „Alleinanbieter“ sind, machen, um mehr Gottesdienstbesucher anzuziehen?

Zentral ist: Tut das, was ihr liebt, und tut das, was euren Gaben entspricht. Das ist der Schlüssel. Wer sagt, das Liturgische ist nicht so meins, sondern eher das kommunikative, der sollte dann auch bei Familiengottesdiensten oder Ähnlichem einen Schwerpunkt setzen. Und: Muss es wirklich jeden Sonntag einen Gottesdienst geben, oder ist es vielleicht sogar besser, mit ge-



Frank Puckelwald Foto: Nordkirche

sammelter Energie eine Gottesdienstfeier einmal im Monat vorzubereiten, die dann auch eine höhere Aufmerksamkeit erfährt?

In Thüringen gab es eine Umfrage von Tür zu Tür in einer dörflichen Region, also nicht nur bei den Gemeindegliedern, welche Gottesdienste die Menschen wichtig finden. Es kam heraus, dass sechs Gottesdienste im Jahr wichtig waren: Advent, Weihnachten, Ostern, Sommeranfang / Johanni, Erntedank, Totensonntag. Da war ein hohes Interesse. Daraus wurde der Schluss gezogen: Wir bieten normalerweise verschiedene Andachtsformen an, dafür aber gibt es dann ein paar Mal im Jahr etwas vom Feinsten. Das ist dann auch noch fester in der Bevölkerung verankert, weil es Schnittstellen hat, die mit dem Naturjahr verbinden.

Soll eine Gemeinde lieber weggehen von der Konzentration auf den Sonntagsgottesdienst und ihre Kraft in Angebote im Alltag stecken – bis hin zu einem liebevoll gestalteten Raum der Stille?

Das kann eine Konsequenz sein. Aber auch da gibt es keinen Königsweg. Helge Adolphsen hat auf einem der Kirchentage gesagt: „Gebt den Dörfern ihre Kirchen wieder zurück.“ Die Kirche steht meist mitten im Ort und sie steht für mehr als nur für die Konfession. Sie steht symbolisch auch für das, was uns zusammenführt und uns zusammenhält. Es gibt ja auch Kirchbauvereine, in denen etliche Mitglieder nichts mit der verfassten Kirche zu tun haben, die aber sagen: Uns ist dieses Gebäude sehr wichtig, es ist Teil unserer Geschichte, unserer Kultur. Diesen Ort zu öffnen, zu beleben mit den anderen, das wäre eine Spur. Eine andere wäre, eine alltagstaugliche Spiritualität zu fördern – also den Ort so zu gestalten, dass er eine Begegnung mit dem Heiligen ermöglicht. Bei katholischen Kirchen ist es ganz üblich, durch den Tabernakel anzuzeigen:

Christus ist hier. Und dann geht man auch dorthin, denn dort ist das Heilige, da kann ich mein Herz ausschütten, eine Kerze anzünden. Da können wir Evangelische noch viel lernen.

Ich habe sogar den Eindruck, dass dieses „Katholische“ auch von uns Evangelischen immer stärker abgefordert wird, gerade auch von den Kirchenfernen. Da sollen Häuser, Autobahnen, Felder und Tiere gesegnet werden. Ist eine bessere Inszenierung des Religiösen die richtige Antwort auf die Krise des Gottesdienstes?

Ich würde dies nicht so benennen, sondern fragen: Was haben wir verloren von dem, was eigentlich zentral zu unserem geistlichen Handeln gehört? Segnen gehört zentral mit dazu. Es geht nicht darum, sich von der katholischen Kirche abzusetzen, sondern zu fragen: Was sind die Existenzialien, die wir geistlich aufnehmen? Da wird natürlich nicht das Feuerwehrauto gesegnet, sondern der Dienst dieser Menschen an der Allgemeinheit – mit diesem Instrument Auto.

Inzwischen gibt es ja eine Reihe an Gottesdienstformen: Thomasmessen, Taizé-Gottesdienste, Willow-Creech und vieles mehr. Stimmt mein Eindruck, dass wir uns seit Langem mühen, aber nicht von der Stelle kommen?

Wichtiger ist die Sehnsucht nach Lebendigkeit, die Lust, etwas zu machen. Die Idee, dass sonntags um 10 vor 10 die Glocken läuten und alle strömen zusammen, die entspricht nicht mehr unserer Lebenswirklichkeit und unserer zeitgeschichtlichen Situation. Angesichts der vielen Lebensformen müssen wir uns als Kirche fragen: Wie nehmen wir dies ernst und geben dieser Vielfalt auch Raum? Taizé, agendarisch, Lobpreis, hochliturgisch – die Vielfalt hat ihre Berechtigung. Und: Keiner kann alles machen, Kollege X und Gemeinde Y stehen für bestimmte Teile des Ganzen.

Keine Angst vor weitem Land

Ein Erfahrungsbericht und Tipps für Gottesdienste in dörflichen Gemeinden

Anders als Frank Puckelwald hält Friederike Jaeger, Dorfpastorin in Mecklenburg und Beraterin für Gemeinden in Gottesdienstfragen, am Gottesdienst als Zentrum der Gemeinde fest:

Von Friedrike Jaeger

„Ist der Gottesdienst noch das Zentrum der Gemeinde?“, werde ich häufig gefragt. Meine Antwort ist immer wieder ein klares JA. Ja, das kann er sein, wenn wir das JA nicht nur von der Quantität, sondern vor allem von der Qualität her sehen. In unseren ländlichen Regionen Mecklenburgs, aber auch andernorts in Norddeutschland gibt es kaum mehr allsonntäglich gut gefüllte Kirchen. Also Grund zur Resignation? Grund zu behaupten, der Gottesdienst sei deshalb nicht mehr das Zentrum der Gemeinde?

Ich erlebe das so: In unserer kleinen Kirchengemeinde Reinschagen (12 Dörfer, 2 Kirchen, 2 Friedhöfe, eine 50-Prozent-Pastorinnenstelle, ein Friedhofsmitarbeiter auf 400-Euro-Basis) haben wir vor einigen Jahren ausführlicher über unsere Gottesdienste und Gottesdienstorte nachgedacht. Inzwischen haben wir die Gottesdienste und auch die Konzerte in Zeit und Raum, das heißt über das Kirchenjahr, auf beide Kirchen unserer Gemeinde verteilt. Wir verstehen uns als eine Gemeinde mit zwei Gottesdienstorten, die beide für alle da sind. So gibt es zum Beispiel am Heiligen Abend in der einen Kirche eine eher ruhige Christvesper mit viel Musik und Predigt und in der anderen Kirche ein großes Krrippenspiel.

Es zeigt sich inzwischen deutlich, dass sich alte Gewohnheiten wie „Das ist meine Kirche, und nur in der will ich den Heiligen Abend erleben“ längst aufgelöst haben. Die Menschen fahren zu der Christvesper, die ihnen von der inhaltlichen Gestaltung her zusagt. Beide Christvespern sind besser besucht denn je. Am Karfreitag fahren wir alle in die eine Kirche, am Ostersonntag alle in die andere. Und so weiter. Das hat Zeit gebraucht und manchmal auch langen Atem und Geduld, aber es funktioniert, und die Gottesdienstzahlen sind gestiegen. Viele andere Gemeinden können Ähnliches berichten.

Wir feiern in unserer Gemeinde vierzehntäglich Gottesdienst. Fünf Mal im Jahr, also zu Ostern,



Mut zu offenen Kirchen auch auf dem Land. So gibt es Räume, in denen eine neue Alltagsspiritualität wachsen kann. Foto: epd

zu Pfingsten, zum Gemeindefest, zum Erntedankfest und am 1. Advent feiern wir große generationsübergreifende Gottesdienste in ganz unterschiedlicher Form. Fast immer gibt es hinterher ein Büffet zum Verweilen und Beisammensein. Diese Gottesdienste werden von vielen Familien, jungen und alten Menschen besucht. Da ist die Kirche richtig mit Leben gefüllt, und viele gestalten den Gottesdienst gemeinsam. Es begegnen sich all die Gruppen und Kreise unserer Kirchengemeinde und viele Menschen darüber hinaus. Kirchnahe und Kirchenferne feiern miteinander Gottesdienst und lassen ihn so zum Zentrum des Gemeindelebens werden.

Und dann gibt es die Gottesdienste dazwischen. Wenn es ein Taufgottesdienst ist oder eine Hubertusmesse, die Partnergemeinde zu Besuch ist oder die Goldene Konfirmation gefeiert wird, sind auch dann die Bänke gut gefüllt.

Aber ansonsten trägt eine kleine, treue Gottesdienstgemeinde das gemeinsame Beten, Singen und das Lesen in der Bibel durch das Jahr. Da versammeln sich 8 bis

15 Frauen und Männer unterschiedlichen Alters.

Ich mag auch diese Gottesdienste mit der kleinen Zahl Feiern. Da funktionieren die Responsorien der liturgischen Gesänge meistens noch, da wird in Treue eine gute Gottesdiensttradition getragen. Salzkörner der Gemeinde, die sich regelmäßig stärken lassen und hineinstrahlen in das Leben der Dörfer unserer Gemeinde. Und wir erleben: Es wachsen Treue nach.

Es braucht also beides. Diese großen Gottesdienste, die in neuen Formen und neuer Sprache, mit viel Musik und Beteiligung auch kirchenfernen Menschen die Türen öffnen, die die verschiedenen Generationen im Blick haben und mit alledem eine aufwendige und intensive Vorbereitung brauchen. Und es gibt diese kleinen Gottesdienste zwischen den Festen, die brauchen die Verlässlichkeit und die Wiedererkennbarkeit.

Wichtig bei all unserem Tun ist, dass wir lieben, was wir tun, und tun, was wir lieben. Das heißt: Lasst uns Gottesdienste gestalten, die wir selbst gerne besu-

chen würden, und versuchen wir nicht, vor allem Pflicht und Ordnung zu erfüllen.

Stellen wir uns und unsere Gottesdienste nicht selbst unter Erwartungen, die unerfüllbar sind. Eine Familie, die heute fünf bis sechs Mal im Jahr zum Gottesdienst geht, zeigt – angesichts der sonst so reichlich gefüllten Wochenenden – eine hohe Bereitschaft zu gottesdienstlichem Leben. Dass es Menschen in anderen Lebenssituationen gibt, für die ein regelmäßiger Gottesdienstbesuch wichtig und machbar ist – wunderbar.

Wichtig ist, dass es beides in einer Gemeinde gibt und nicht nur das Erleben von dauerhaft und ganzjährig kleinsten Gottesdienstbesucherzahlen. Das führt tatsächlich in Resignation und Depression, macht müde und ratlos.

In der Regel sind es dann aber nicht die besonderen Gottesdienste und sogenannten gottesdienstlichen Events, die das Ruder herumreißen. Hier gibt es nicht die schnellen Lösungen. Es braucht Zeit und dann vor allem den ausführlichen und ehrlichen Blick auf das gesamte Gemeindeleben. Der Gottesdienst kann nur zum Zentrum des Gemeindelebens werden, wenn es eines gibt, das lebt.

Wo spielen im Gemeindeleben die Kinder, die Familien, die Jugendlichen, die Mittelgeneration und die Alten eine Rolle? Wie sind die Angebote und Aktivitäten verteilt? Sprechen wir kirchenferne Menschen an? Was geht und was nicht? Wo wollen wir als Gemeinde Schwerpunkte setzen, was sind unsere Gottesdienstorte in Zeit und Raum? Was könnten wir lassen, was neu beginnen? Ich glaube, all das können Fragen sein, die sich eine Gemeinde stellen muss, bevor es sich lohnt, über die Gestaltung und Erneuerung der Gottesdienste nachzudenken.

Was für ein Geschenk, wenn dann nach und nach der Gottesdienst fünfmal im Jahr ein lebendiges Zentrum der Gemeinde geworden ist. Es lohnt sich.



Friederike Jaeger ist Pastorin in Reinschagen bei Güstrow und am Gottesdienstinstitut der Nordkirche.

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Niedersachsen:

Gospelgottesdienst, Evangelisch-Lutherische Erlösergemeinde, Hannover

Jeden dritten Sonntag im Monat gibt es in der Erlöserkirche in Hannover-Linden, der „Gospelkirche“, abends einen Gospelgottesdienst. Dazu wird jeweils ein Gospelchor eingeladen, der ihn mit der Gospelkirchenband gestaltet. Schon vor Beginn ist ab 16 Uhr auf der Kirch-Empore das „Cafe E“ mit hausgemachtem Kuchen geöffnet. Nach dem Gottesdienst findet an gleicher Stelle das „Go Joy“ statt. Hier können die Gospel-Kirchenbesucher den Abend in fröhlicher Kneipenatmosphäre ausklingen lassen. Jeden ersten Sonntag im Monat heißt es an selber Stelle und Zeit „Gospel meets Jazz“. Dieser Gospelgottesdienst in meditativer Form wird von professionellen Jazzmusikern mitgestaltet. Viermal im Jahr wird der Gottesdienst als „Abendmahlsdienst meditativ“ mit einer eigens entwickelten Liturgie gefeiert. „Mit der Gospelmusik geben wir unserem Glauben eine Stimme“, heißt es im Leitbild der Gemeinde in einem traditionellen Arbeiterviertel. Gottesdienste, die Arbeit mit mehreren eigenen Chören, Konzerte und Workshops sind Schwerpunkte der Gemeindegemeinschaft. „Gospel ist für uns mehr als Musik: Gospel ist gelebter Glaube, ein Lebensgefühl, eine Kraftquelle und spirituelle Beheimatung. Gospel ist die Erfahrung von Be-Geisterung, Fröhlichkeit, von Angemessenheit und befreiender Emotionalität, die in den Alltag ausstrahlt“, heißt es im Leitbild. *min*



Gospel und Gesang in Hannover. Foto: Archiv

GoSpecial, Christus- und Garnisonkirchen-gemeinde, Wilhelmshaven

„Bombenstimmung – und Friede auf Erden“ oder „Pfui Teufel!“ – so klingen die Titel der besonderen Gottesdienste in Wilhelmshaven. Wenig einladend? Ganz im Gegenteil: Wenn die Christus- und Garnisonkirchengemeinde zum „GoSpecial“-Gottesdienst einlädt, dann kommen viele. Und vor allem junge Leute. Trotzdem bleibt das Gotteshaus leer, denn der Gottesdienst wird im Pumpwerk gefeiert, sonntags ab 18 Uhr. Schon mehr als zwei Dutzend Mal war das Kulturzentrum, ein Industriedenkmal, fast komplett gefüllt. Der „etwas andere Gottesdienst für Junge und Junggebliebene, Neugierige und Spätaufsteher und auch für Menschen, die der Kirche eher fern stehen“, zieht offenbar viele an. Parallel dazu gibt es die „KidSpecial“-Welt, in der die Kleinen gut aufgehoben sind. Beim nächsten Mal, am 21. Februar, heißt es zum Beispiel „Unter Volldampf“: Wie schnell rast unser Leben? Wie schnell rasen wir? Wie viele Termine haben wir eigentlich pro Tag und warum hat der Tag eigentlich nicht 32 Stunden? Wäre das nicht viel besser? Und wo gibt es eigentlich Ausstiegsmöglichkeiten aus dem Hamsterrad der Kalender? Geboten wird Musik, Theater, eine Dialogpredigt, die von den Besuchern ins Kreuzverhör genommen wird – all das sind feste Bestandteile des etwas anderen Gottesdienstes. *kek*

Mecklenburg-Vorpommern:

Greiffiti, Jugendpfarramt der Propstei Demmin, Greifswald

Seit 13 Jahren ist der „Greiffiti“-Gottesdienst in Greifswald ein Erfolgsmodell für junge Menschen im Konfirmandenalter. Das Besondere: „Von der Ideenfindung bis zur Umsetzung gestalten ihn Jugendliche selbst“, sagt Jugendpastor Christoph Rau aus der Propstei Demmin des Kirchenkreises Pommern. In einer Turnhalle wird dazu sechsmal im Jahr große Technik mit Bühne und Beleuchtung aufgeföhren. Eine Mannschaft von circa 35 Jugendlichen arbeitet die Themen aus, die ihnen im Alltag begegnen. Es geht um Wissenschaft und Glaube, um Liebe, um Flüchtlinge. Dann bilden sich separate Teams wie beispielsweise für Essen, Deko, Technik oder Moderation. Eine Mini-Theater-Inszenierung entsteht. Eine eigene Band und Anspielgruppe umrahmen das Programm, das von einer 120 Mann starken Fangemeinde besucht wird. Die Predigt hält meist der Jugendpastor und nimmt inhaltlich den Faden des Anspiels auf. Und hinterher gibt es Essen und Zeit, Freunde zu treffen. Greiffiti in Greifswald: laut und lebendig. *chs*

Gottes Wort und unsere Antwort

Was unaufgebar zu einem Gottesdienst gehört

Was macht den Gottesdienst von Form und Inhalt her zum Gottesdienst? Wir fragten einen Fachmann für Liturgie, der in Thesenform antwortete:

Von Jochen Arnold

Luther hat mit seiner sogenannten Torgauer Formel, wonach „Gott zu uns redet durch sein heiliges Wort“ und wir wiederum mit ihm in „Gebet und Lobgesang“, eine wunderbare Minimalbeschreibung geliefert. Damit wird der Gottesdienst als Begegnung mit Gott, idealerweise als ein „Gespräch“, als Kommunikation zwischen Himmel und Erde verstanden.

Zu jedem Gottesdienst gehört daher formal das Wort Gottes beziehungsweise seine Verkündi-

gung auf der einen Seite – und unsere Antwort auf der anderen Seite mit Gebet, Bekenntnis, Lied, wobei das Lied selbst auch eine Form der Verkündigung sein kann – genauso wie Abendmahl, Taufe und Segen.

Ich finde diese Unterscheidung der Formen jedenfalls nicht künstlich, sondern sinnvoll, denn sie macht klar, wer mit wem kommuniziert. Umgekehrt würde ich nun sagen: Eine Veranstaltung, in der kein Gebet vorkommt, ist vielleicht Erwachsenenbildung, aber kein Gottesdienst.

Rede von Gott muss nicht unbedingt Bibelauslegung sein, das zeigen die neuen Gottesdienste. Es ist aber bedenkenlich, wenn die Bibel nicht mehr vorkommen darf.

Das Abendmahl ist beides, Anrede (Zusage) und Lob / Bekenntnis / Dank / Bitte, also Summa des Gottesdienstes. Wir müssen nicht jeden Sonntag Abendmahl feiern, aber es fehlt uns etwas, würden wir es nicht tun, weil es eine sinnliche und ganzheitliche Sache ist, in der wir anders angesprochen und erreicht werden als durch die Predigt.

Spannend ist die Frage, ob ein Gottesdienst ohne Predigt als Auslegung in freier Rede Gottesdienst oder nur Andacht ist. Das würde ich nicht trennen wollen.

Wie bleiben wir mit Lust dabei? Ohne Musik geht gar nichts. Sie ist die Freudenbotin. Rückmeldekultur und Wertschätzung ist ein großes Thema. Nicht erstar-

ren in den alten Formen, mal ein neues Kyrie ausprobieren, den Segen in persönlicher Form zuzusprechen.

Eine gute Kontrollfrage ist: Würdest du auch Freunde mitbringen, die keine überzeugten Christen sind? Sind unsere Gottesdienste familienfreundlich? Wenn Kinder am Abendmahl teilnehmen, entsteht eine frohe, dichte Atmosphäre.



Prof. Dr. Jochen Arnold ist Direktor des EKD-Zentrums für Gottesdienst und Liturgie in Hildesheim.

MELDUNGEN

Diakonie lobt Basiskonto

Berlin. Die Diakonie Deutschland hat den Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Einführung eines Basiskontos begrüßt. Damit werde künftig jedem EU-Bürger, Asylsuchenden und geduldeten Flüchtlingen in Deutschland das Recht zugesichert, ein Konto zu eröffnen, sagte Vorstand Maria Loheide: „Das Recht auf ein Konto für jedermann ist wichtig für die Integration und grundlegend dafür, dass die Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.“ Rund 670 000 Menschen in Deutschland hätten die Banken bisher ein Girokonto verweigert, etwa weil sie keinen festen Wohnsitz haben, keine Ausweispapiere besitzen oder sich in einer schwierigen finanziellen Situation befinden, erläuterte Loheide. *epd*

Reformations-Büro in Wittenberg

Wittenberg. Der Verein Reformationsjubiläum 2017 hat sein Hauptbüro in Wittenberg bezogen. Die offizielle Eröffnung der Räume im früheren Philipp-Melanchthon-Gymnasium wird am 3. Februar gefeiert. In dem Haus in den historischen Wittenberger Wallanlagen sei ein Vorgesmack auf den Reformationsommer 2017 zu erleben, hieß es. Wittenberg diene als Hauptsitz des Vereins, die bisherige Geschäftsstelle in Berlin bleibe bestehen. Der Verein mit seinen rund 50 Mitarbeitern plant und organisiert die kirchlichen Großveranstaltungen für das 500. Reformationsjubiläum 2017. *epd*

6,4 Millionen an Opfer bezahlt

Osnabrück. Die Bistümer in Deutschland haben einen Zeitungsbericht zufolge in den vergangenen fünf Jahren mehr als 6,4 Millionen Euro an Opfer sexuellen Missbrauchs gezahlt. Die Summe wurde an mehr als 1000 Antragsteller ausgezahlt, die sich zur Anerkennung des erlittenen Leids an die katholische Kirche gewandt hatten, wie die „Neue Osnabrücker Zeitung“, unter Berufung auf eine Umfrage unter den 27 Diözesen, berichtet. Neben reinen Geldzahlungen beinhalte die Summe auch Kostenübernahmen für psychologische Behandlungen. Die vorgeworfenen Taten sind dem Bericht zufolge in aller Regel verjährt und liegen mehrere Jahrzehnte zurück. Viele der deutschlandweit mehr als 860 beschuldigten Geistlichen und Laien im Dienst der Kirche seien bereits gestorben. *epd*

Kein Geld mehr für den Täter

Aachen. Der wegen sexuellen Missbrauchs verurteilte frühere Krefelder Pfarrer Georg K. erhält vom Bistum Aachen kein Geld mehr. Bereits mit der rechtskräftigen Verurteilung im Mai 2015 habe die Diözese die Zahlungen eingestellt, hieß es. Zuletzt habe es sich nur noch um eine Art Grundsicherung in dreistelliger Höhe gehandelt. Der frühere Pfarrer war im Februar 2015 vom Landgericht Krefeld wegen sexuellen Missbrauchs an zwei Jungen zu sechs Jahren Haft verurteilt worden. *KNA*

ANZEIGE

Jetzt lesen, verschenken, verteilen



Jetzt lesen, verschenken, verteilen

Seit über 30 Wochen SPIEGEL Bestseller

Top-aktuell, **Streitschrift** gegen Resignation und für eine Gesellschaft mit **christlichen Werten**. Greift der **Islam** nach Deutschland? Was ist uns **heilig**? Was **lehrt** unsere Geschichte? Die **Papste** als Vorbilder.

Gehört das Christentum noch zu Deutschland?

medienKern
im **Kawohl Verlag** e.K.
46485 Wesel · Blumenkammer Weg 16
Tel 0281 96299-0 · www.kawohl.de

Mehr Empathie nötig

Die EKD fordert in einer Erklärung eine europäische Lösung der Flüchtlingskrise



Als bayrischer Landesbischof hat Heinrich Bedford-Strohm (links) im Herbst gemeinsam mit Kardinal Reinhard Marx (rechts) am Münchner Hauptbahnhof Flüchtlinge mit Handschlag begrüßt. Jetzt fordert er als EKD-Ratsvorsitzender eine europäische Lösung des Flüchtlingsproblems. Von einer Obergrenze hält er nichts.

Foto: Bayerische Landeskirche

Der Rat der EKD hat auf seiner Sitzung im schleswig-holsteinischen Breklum die Schwerpunkte seiner Arbeit für das Jahr 2016 festgelegt. Ein Kernthema wird der Umgang mit den Herausforderungen durch die hohe Zahl an Flüchtlingen in Europa sein.

Von Benjamin Lassiwe

Breklum / Hannover. Ein bisschen war es wohl wie auf einer Klassenfahrt. Der Rat der EKD und die Leitenden Geistlichen der 21 Landeskirchen waren mit ihren Ehepartnern in Breklum zusammengekommen. Neben Spaziergängen auf dem Deich und einem „Pharisäer“ auf der Hamburger Hallig diskutierten die Theologen mit Innenminister Stefan Stüttgen (SPD) über die Flüchtlingspolitik.

Öffentlich war die Tagung nicht, auch die Presse war nicht eingeladen. Das hinderte einzelne Ratsmitglieder allerdings nicht daran, von den Gesprächen im sozialen Netzwerk Facebook zu berichten. Stüttgen habe gesagt, Schleswig-Holstein komme gut mit der aktuellen Situation zurecht, schreibt etwa der Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm auf Facebook. „Vielleicht tragen dazu ja auch eine gute Begleitung und die Tatsache bei, dass in jeder Erstaufnahmeeinrichtung eine Polizeistation untergebracht ist.“

Zudem veröffentlichte der Rat der EKD eine Erklärung zur Flüchtlingssituation, in der mehr Mitgefühl für die Flüchtlinge gefordert wird. „Empathie darf nicht unter dem Eindruck einer belastenden Situation zur Disposition gestellt werden“, heißt es darin. „Geben wir die Empathie auf, geben wir die Menschlichkeit auf.“ Man müsse sich der Tatsache stellen, dass Deutschland Geduld und einen langen Atem benötige und dass viele Menschen Angst vor der Zukunft hätten.

„Die Aufgabe wird zu bewältigen sein, wenn die Stabilität der staatlichen Strukturen und des Gewaltmonopols des Staates gestützt und die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden“, heißt es in der Erklärung. Ganz ähnlich hatte sich der Ratsvorsitzende bereits in einer Erklärung vor der Synode im November in Bremen geäußert. Erneut sprach sich der Rat der EKD in seiner Erklärung zudem für eine europäische Lösung in der Flüchtlingsfrage aus. Wenn sich Europa abschotte, vertrate man die eigenen Werte. „Menschlichkeit kann nur gemeinsam gedacht werden und gelingen.“

Deutlich bezogen die Ratsmitglieder zudem zu einem Thema Position, das bislang eher selten in den Medien kommuniziert wurde: der Fortsetzung religiöser

Konflikte aus den Herkunftsländern der Flüchtlinge auch hierzulande. „Mit Sorge sieht die EKD auch auf die Fälle von Bedrohung von Christen in den Flüchtlingsunterkünften“, heißt es in der Erklärung. „Integration bedeutet die Anerkennung des Rechts und der Grundwerte unseres Landes, aber auch die Anerkennung unseres Verständnisses von einer offenen Gesellschaft, der Religionsfreiheit und der Gleichberechtigung von Frauen und Männern.“ Zudem dürfe Integration keine Verlierer hervorbringen, „weder unter den Flüchtlingen noch unter der einheimischen Bevölkerung“. Es seien daher ausreichende Ressourcen für alle zu schaffen.

„Eine Abschottung lehnen wir ab“

Die Diskussion über eine Obergrenze für Flüchtlinge in Deutschland hat Bedford-Strohm inzwischen in einem Radio-Interview als „Symboldebatte“ bezeichnet. Es sei eine Illusion zu glauben, dass die Flüchtlingskrise durch die Festlegung auf eine Zahl gelöst werden könne. Eine Obergrenze tatsächlich durchzusetzen, sei unvereinbar mit den humanitären Traditionen Deutschlands und Europas. „Eine Abschottung lehnen wir ausdrücklich ab.“ In der ARD-Sendung „Anne Will“ am Sonntagabend sagte der EKD-Ratsvorsitzende zur Forderung des CDU/CSU-Bundestagsfraktionsvize Hans-Peter Friedrich nach einer Flüchtlings-Obergrenze: „Ich will endlich eine Antwort auf die Frage, was passiert, wenn Ihr Vorschlag umgesetzt wird.“

Bedford-Strohm hielt es gleichwohl für notwendig, dass in diesem Jahr weniger Asylsuchende nach Deutschland kommen. „Dazu ist es vor allem nötig, dass man an den Orten, wo Menschen sich heimatnah aufhalten, die zum Teil immer noch erbärmlichen Bedingungen verbessert.“

Schließlich nahm der Rat die Arbeit über das Jahr 2017 hinaus in den Blick. Dazu gehören unter anderem die Förderung eines missionarischen Aufbruchs, neue Begeisterung für den Glauben bei jungen Menschen zu wecken und die Ausgestaltung einer sichtbaren Präsenz des evangelischen Glaubens in der Gesellschaft. „Bei den großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit wird sich die Kirche auf der Grundlage des Evangeliums und der christlichen Tradition auch in diesem Jahr öffentlich zu Wort melden“, teilte Bedford-Strohm mit.

Von einem Bruch ist noch keine Rede

Konservative Evangelikale wollen Dachverbände strittige Themen klären lassen

Nürnberg. Konservative Evangelikale haben die evangelikalischen Dachverbände zur Klärung strittiger Positionen aufgerufen – etwa zum Thema Pluralität in Lehrfragen oder zum Umgang mit Homosexualität. „Wir fordern die zuständigen Gremien des Gnadauer Verbandes und der Deutschen Evangelischen Allianz auf, zu Irritationen klärend Stellung zu beziehen und bitten um gemeinsame Gespräche“, heißt es in einem in Kassel einstimmig verabschiedeten Kommuniqué.

Die von dem früheren Pro-Christ-Redner Ulrich Parzany zusammengerufenen 65 Vertreter von konservativen evangelikalischen Organisationen und Gemeinden haben jedoch kein Konkurrenzband gründet, wie zuvor angedeutet. Die Unterzeichner wenden sich unter anderem gegen

eine Öffnung hin zu einer Pluralität in Lehrfragen. „Wir widersprechen den falschen Lehren, es gäbe auch andere Wege zum Heil.“ Und konkret: „Wir widersprechen der falschen Lehre, gleichgeschlechtliche Beziehungen entsprächen dem Willen Gottes und dürften von den Kirchen gesegnet werden.“

Auslöser des von Parzany initiierten Treffens waren zwei Interviews des Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz und Präses des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Michael Diener, die dieser vor einigen Wochen der Zeitung „Die Welt“ und dem christlichen Medienmagazin „Pro“ gegeben hatte. Diener, der jüngst auch in den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland gewählt wurde, hatte in den Interviews unter anderem Selbstkritik an der evangelikalischen Bewegung

formuliert, sich für mehr Toleranz gegenüber anderen Lesarten der Bibel und auch gegenüber Homosexuellen ausgesprochen. Diese könnten auch Mitglied einer evangelikalen Gemeinde sein.

Parzany hatte Diener daraufhin in einem offenen Brief vorgeworfen, Positionen der Evangelischen Allianz zu relativieren. Über eine Gründung eines „Netzwerkes Bibel und Bekenntnis“, das Parzany ursprünglich mit dem Treffen beabsichtigte, enthält das Dokument nichts. Es ist lediglich von einer „Fortsetzungsgruppe“ unter Leitung von Ulrich Parzany die Rede, die das Anliegen weiter verfolgen soll. Ihn gehören unter anderem die Professoren Rolf Hille und Daniel von Wächter an, die Pfarrer Tobias Eißler und Ulrich Riß sowie Rektor Rolf Sons. *epd*

2017 wird Versöhnung gefeiert

Lutherischer Weltbund und Päpstlicher Einheitsrat legen gemeinsamen Liturgie-Entwurf vor

Wie lässt sich das Reformationsgedenken 2017 ökumenisch begehen? Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die römisch-katholische Deutsche Bischofskonferenz planen zum Beispiel einen gemeinsamen Versöhnungsgottesdienst, der am 11. März 2017 gefeiert werden soll, und eine Pilgerfahrt des Rates der EKD und der Bischofskonferenz ins Heilige Land. Doch das Reformationsgedenken findet nicht nur auf der nationalen deutschen Ebene statt.

Von Benjamin Lassiwe

Berlin. In Genf beim Lutherischen Weltbund (LWB) und in Rom beim Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Schon im Sommer 2013 hatten beide Gremien mit dem Text „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ eine einheitliche Darstellung der Reformationsgeschichte vorgelegt – ein Text, der weltweit rezipiert wird, in Deutschland allerdings etwas im Schatten der Planungen der EKD und ihres Hannoveraner Kirchenamtes steht. In der vergangenen Woche nun stellten beide Gremien eine Vorlage für ökumenische Gottesdienste aus Anlass des Jubiläums vor. Im Zentrum der bislang nur auf Englisch vorliegenden Liturgie, die aber ins Deutsche übersetzt werden soll, stehen Dank und Klage, Buße und Freude.

So wird an die gegenseitigen Verletzungen aus der Reformationszeit erinnert und dafür um Vergebung gebeten. „Dieser gemeinsame Gottesdienst markiert einen speziellen Moment auf unserem gemeinsamen Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft“, schreiben LWB-Generalsekretär Martin Junge und Einheitsrat-Präsident Kurt Koch in einem gemeinsamen Schreiben an die katholischen Bischofskonferenzen und die Mitgliedskirchen des LWB. „Wir sind dankbar, Sie auf diese die Gnade Gottes in unserer Welt bezeugende Reise einzuladen zu dürfen.“

Eine erste Gelegenheit, um die Liturgie in Gebrauch zu nehmen, wird sich vermutlich schon in die-



Kurienkardinal Kurt Koch (li.), Präsident des Päpstlichen Einheitsrates, im Gespräch mit dem Vizepräsidenten des Lutherischen Weltbundes, Bischof Otfried July, bei der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) 2012 in Timmendorfer Strand.

Foto: epd/Norbert Neetz

sem Jahr im schwedischen Lund bieten: Dort soll nicht nur des 70-jährigen Bestehens des LWB, sondern auch des 50-jährigen Jubiläums des offiziellen, lutherisch-katholischen Dialogs auf Weltebene gedacht werden.

Gemeinsame Liturgie lädt auch andere ein

Und Deutschland? Welche Verbindlichkeit hat die neue Liturgie für die hiesigen Planungen zum Reformationsjubiläum? Immerhin sind die in der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) zusammengeschlossenen lutherischen Landeskirchen der EKD auch Mitglieder im LWB – die EKD allerdings gehört diesem Gremium nicht an, weil sie auch unierte

und reformierte Landeskirchen unter ihrem Dach vereint. „Die Liturgie ist ein wichtiger Schritt in der lutherisch / römisch-katholischen Ökumene“, sagt Württembergers Landesbischof Frank Otfried July, der auch Vizepräsident des Lutherischen Weltbundes ist. Die Liturgie sei für Gottesdienste weltweit gedacht – und auch von evangelischen Christen anderer Prägung als der lutherischen anwendbar.

„Sie will gewiss nicht ausschließen, sondern andere Christen einladen“, wirbt July für den Text. „Ihr ist weite Verbreitung zu wünschen.“ In der EKD dagegen steht man dem neuen Text eher zurückhaltend gegenüber. „Selbstverständlich nehmen wir den Entwurf des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Einheitsrates gerne entgegen“, sagt der Vizepräsident des Kirchenamtes,

Thies Gundlach. „Überlegungen zu einem fairen, versöhnlichen Ton zwischen den Konfessionen kann es gar nicht genug geben.“ Es stünde den Christen der verschiedenen Konfessionen gut an, so etwas auch zu kommunizieren. Man sei auch im deutschen Kontext sehr intensiv dabei, sich auf den 11. März und den Buß- und Versöhnungsgottesdienst vorzubereiten. „Das ist ein Gottesdienst, der eigene Formulierungen sucht“, sagt Gundlach. „Auch da sind wir dankbar für Anregungen; aber es bleibt unsere Aufgabe, da noch etwas Eigenes zu formulieren.“

Der Text zum Download ist im Internet auf der Seite <https://www.lutheranworld.org/content/resource-joint-common-prayer-lutheran-catholic-common-commemoration-reformation-2017> zu finden.

Reformation wird zur Weltbürgerin

Papst Franziskus kommt zum LWB-Jubiläum am Reformationstag ins schwedische Lund

Papst Franziskus reist zum Reformationstag, 31. Oktober, nach Lund in Schweden. Was lange nur als Gerücht bekannt war, wurde vom Vatikan und dem Lutherischen Weltbund in Rom gemeinsam bestätigt

Von Benjamin Lassiwe

Rom / Lund. Der päpstliche Besuch gilt in diesem Fall weniger dem katholischen Erzbischof Stockholm. Im Mittelpunkt steht vielmehr der Lutherische Weltbund, der an diesem Tag das 70. Jubiläum seiner 1946 in Lund vollzogenen Gründung begeht. Damit gilt der Papstbesuch der gemeinsamen Feier des Reformationsgedenkens mit den Lutheranern.

Franziskus, der Präsident des Lutherischen Weltbundes (LWB) Munib Younan und dessen Generalsekretär Martin Junge werden in der nur 800 Plätze fassenden Domkirche von Lund gemeinsam einen ökumenischen Gottesdienst feiern, der sich nach der kürzlich vorgestellten ökumenischen „Common Prayer“-Liturgie

richten wird. Zudem soll dort eine gemeinsame Konferenz katholischer und lutherischer Kirchenleiter stattfinden. Unklar ist, ob es daneben auch eine katholische Papstmesse in Schweden geben wird: Schwedische Medien spekulierten darüber, ob die in der Nähe der Kleinstadt Lund gelegene Millionenstadt Malmö dafür in Frage käme.

Auch der LWB plant wegen der beengten Platzverhältnisse in Lund eine größere Feierlichkeit. „Wir arbeiten noch am Programm für das Event“, sagte Kaisamari Hintikka, die stellvertretende Generalsekretärin für ökumenische Beziehungen des LWB.

Dem Bund sei es aber wichtig, dass die Reformation zu einer Weltbürgerin geworden sei. Deswegen werde ein Schwerpunkt der Feierlichkeiten auf Lund gelegt, sowie auf Windhuk in Namibia, wo unter dem Motto „Befreit durch Gottes Gnade“ 2017 die Generalversammlung des LWB stattfinden soll. „Auch wenn Wittenberg weiter eine wichtige Rolle

spielt, ist die Reformation mittlerweile um die Welt gereist“, sagte Hintikka. Der vatikanische Ökumene-Verantwortliche, Kurienkardinal Kurt Koch betonte, es gehe bei den Feierlichkeiten in Lund darum, „in einem tiefen Sinn des Glaubens an den gekreuzigten und auferstandenen Christus zu gedenken.“

LWB-Generalsekretär Junge erklärte, der Weltbund näherte sich dem Gedanken an die Reformation im „Geiste der ökumenischen Zuverlässigkeit“ an. Die schwedische Erzbischofin Antje Jackelén, die ursprünglich aus Westfalen stammt und von 2007 bis 2014 selbst Bischöfin von Lund war, nannte den päpstlichen Besuch einen Fortschritt in der kirchlichen Arbeit. „In einer Zeit großer globaler Herausforderungen haben wir einen gemeinsamen Auftrag, das Evangelium in Wort und Tat zu verkünden.“

Für den deutschen Kontext stellt der Besuch des Papstes indes eine deutliche Schwerpunktverlagerung bei der Vorbereitung des

Reformationsjubiläums dar. Die in Lund gefeierte Liturgie dürfe nun konstitutiv für die Ausgestaltung ökumenischer Gottesdienste im Jubiläumsjahr 2017 werden.

Der deutsche Vizepräsident des Lutherischen Weltbundes, Frank Otfried July, sprach von einem „wegweisenden Zeichen“ des Papstes, und betonte, dass mit dem vom LWB und dem päpstlichen Einheitsrat vorgelegten Gottesdienstmaterial „an jedem Ort der Welt ein solcher Gottesdienst wie in Lund gefeiert werde – ob parallel am 31. Oktober 2016 oder an einem anderen Tag.“

Der Catholica-Beauftragte der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands (VELKD), Karl-Hinrich Manzke, erklärte, der Besuch unterstreiche, „dass die evangelisch-katholische Ökumene ein Herzansliegen für Papst Franziskus ist“. Die Begegnung mit dem Lutherischen Weltbund werde „Energie bringen für die weitere ökumenische Annäherung auch über 2017 hinaus“.

MELDUNGEN

Brasilien: Korruption ist überall

São Bento. Auch christliche Politiker in Brasilien sind in Korruptionskandale verwickelt. Das beklagt der Direktor der Theologischen Lutherischen Fakultät der evangelischen Missionsvereinigung MEUC, Professor Claus Schwambach (São Bento). Dazu zähle der Präsident der Abgeordnetenkammer, Eduardo Cunha, ein aktives Mitglied der Pfingstkirche „Assembleia de Deus“ (Versammlung Gottes), und sei doch „einer der korruptesten Politiker“, schreibt der Theologe im Informationsblatt der Gnadauer Brasilmision. Evangelische Christen sollten sich mehr politisch engagieren und die Korruption bekämpfen und so Vorbild für Ehrlichkeit und Gerechtigkeit sein. *idea*

Papst ermahnt Davos-Teilnehmer

Rom. Papst Franziskus hat an die Teilnehmer des Weltwirtschaftsforums in Davos appelliert, neue Modelle eines nachhaltigen Unternehmertums zu entwickeln. Die Finanzwirtschaft und die zunehmende Automatisierung der Produktion hätten die Möglichkeiten für würdevolle Arbeit drastisch vermindert, beklagte der Papst. Die Folge sei ein beunruhigender Anstieg an sozialer Ungerechtigkeit. *epd*

ANZEIGE

NERVOSE UNRUHE UND SCHLAFSTÖRUNGEN?

Befreien Sie sich!
CALMVALERA HEVERT



Calmvalera Hevert

- Beruhigt
- Entspannt
- Fördert den Schlaf

HEVERT
VON NATUR AUS WIRKSAM

Mehr Infos unter www.hevert.de

Calmvalera Hevert Tabletten Die Anwendungsgebiete leiten sich von den homöopathischen Arzneimittelextrakt ab. Dazu gehören: Nervös bedingte Unruhezustände und Schlafstörungen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Hevert-Arzneimittel - In der Weltherweise 1 D-55669 Nussbaum - info@hevert.de

Jugendhilfe zur NS-Zeit: „Sichten und Sieben“

Heimerziehung im Fokus

Die kirchlich-diakonische Jugendhilfe während des Nationalsozialismus in Bremen: Stockschläge waren an der Tagesordnung. Wer nicht folgen wollte, wurde eingeknastet oder zwangssterilisiert.

Von Dieter Sell

Bremen. Die Heime der evangelischen Jugendhilfe und Fürsorgeerziehung waren auch in Bremen zwischen 1933 und 1945 tief verstrickt in die gewalttätige und rassistische Ideologie der Nationalsozialisten. Das ist das Zwischenergebnis einer Studie, die das Diakonische Werk in der Hansestadt bei den Bremer Kulturwissenschaftlerinnen Gerda Engelbracht und Andrea Hauser in Auftrag gegeben hat. „Ausgrenzung und Selektion waren in den Heimen an der Tagesordnung“, so Engelbracht.

Die Fürsorgeerziehung in Bremen lag zu Zeiten des Nationalsozialismus in erster Linie in der Hand der Inneren Mission und der Bremischen Evangelischen Kirche. Einrichtungen wie der Ellener Hof und das St.-Petri-Waisenhaus hätten die Auslesepoltik und die Zwangssterilisation vorangetrieben, sagte Engelbracht. Sie hätten sich wie andersorts auch nicht dagegen gewehrt, sondern seien Teil eines radikalisierten Erziehungssystems gewesen.

„Tausende waren betroffen“, sagte die Kulturwissenschaftlerin und spricht von „Sichten und Sieben“. In die Heime kamen laut Engelbracht Kinder und Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen: „Arbeitsbummelanten“ – heute würde man von Schulverweigerern sprechen – oder Heranwachsende, die kleinere Diebstähle begangen hatten.

Viele versuchten zu fliehen. „Je häufiger sie flohen, desto gewalttätiger reagierte das System.“ Stockschläge seien an der Tagesordnung gewesen. „Wer nicht folgen wollte, wurde in gefängnisartigen Räumen eingeknastet.“ Wer nach der NS-Rassenideologie als „unwert“ eingestuft wurde, kam in Konzentrationslager für Jugendliche.

Den Blick schärfen für historische Einzelschicksale

Auch in den „Jugendschutzlagern“ Moringen bei Northheim und Uckermark kamen Bremer Mädchen und Jungen unter. Noch sind die Nachforschungen nicht abgeschlossen. Sie sollen bis in das kommende Jahr andauern. Die Kulturwissenschaftlerinnen empfehlen, die Ergebnisse in einer Ausstellung zusammenzufassen, die in der Bremer Jugendkirche gezeigt werden könnte – begleitet durch Theaterproduktionen, Musik und Führungen von Jugendlichen für Jugendliche. Aufbereitet wäre ein solches Ausstellungsprojekt nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Erinnerungspädagogik, sondern auch zur aktuellen Inklusionspolitik. Den Blick für Einzelschicksale zu schärfen, könne die Sicht in den aktuellen Diskussionen etwa zu Ausgrenzung, Gewalt, sexuellem Missbrauch bereichern.

Durch weitere Forschungen wolle das Diakonische Werk noch mehr Einzelheiten und nähere Umstände der damaligen Geschehnisse ermitteln, sagte der Vertreter des Diakonie-Geschäftsführers Manfred Meyer, Jürgen Stein. Was damals passiert sei, sei „eine ständige Mahnung, heute und in Zukunft rückhaltlos für die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen einzutreten und ihre Würde unter allen Umständen zu achten“.

ANZEIGE

Mission im Klassenzimmer

Steffen Meinke reist als Schüler-Missionar durch Norddeutschland



Steffen Meinke (am Klavier) mit den Leitern von Schülerbibelkreisen beim Lobpreis: Rahel Schicht, Anna Widmer, Jojo Berg und Daniela Kuhr (v.l.). Foto: privat

Ein gut gelaunter Typ mit herzlicher Ausstrahlung. Steffen Meinke (30) reist als Regionalreferent der Schüler-SMD (Studentenmission in Deutschland) durch die Nordkirche – und unterstützt Jugendliche dabei, im Schullatag ihren Glauben zu leben. Sybille Marx hat mit ihm gesprochen.

Herr Meinke, wie war das für Sie zu Schulzeiten in Greifswald: Konnten Sie stolz erzählen, dass Sie Christ sind oder war das in Ihrer Klasse uncool?
Steffen Meinke: Ich würde sagen, einige wussten es zwar, aber es hat nur wenige interessiert. Ich habe aber auch erst als 17-Jähriger über den Greifswalder Jugendgottesdienst Greiffiti bei Pastor Torsten Kiefer zu einem lebendigen Glauben an Jesus gefunden. Und in der Schule hatte ich gar nicht so viele enge Freunde, also war ich da eher zurückhaltend. Bei den Greiffiti-Gottesdiensten, bei denen ich mitgearbeitet habe, bin ich dann auf Gleichgesinnte gestoßen, habe ganz viele Leute kennen gelernt, mit denen ich intensive Gespräche führen konnte. Und wir haben zusammen was auf die Beine gestellt, das war wirklich toll.

Was beschäftigt die Jugendlichen, die Sie heute an den Schulen besuchen?

Mir fällt auf, dass viele sich ganz schön im Stress und unter Zeitdruck fühlen. So viele Prüfungen, so viel Lernstoff. Aber auch andere Fragen spielen natürlich eine Rolle: Freundschaften, Konflikte, Identität – oder was es bedeutet, seinen Glauben zu leben.

Bemerken Sie im Blick auf den Glauben Unterschiede zwischen den Jugendlichen aus Ost und West?

Durchaus. Gerade in Schleswig-Holstein ist vor allem „Kirche“ noch stärker im Bewusstsein der Jugendlichen verankert, mehr Grundlagen sind bekannt. In Mecklenburg-Vorpommern haben wesentlich mehr Schüler überhaupt keinen Bezug zum christlichen Glauben. Dafür sind diejenigen, die hier im Glauben unterwegs sind, tendenziell sehr engagiert und bestrebt, den Glauben auch weiterzusagen.

Als Regionalreferent unterstützen Sie ja Schülerbibelkreise – wie viele gibt es in der Nordkirche?

Im Moment nur etwa 13, zum Beispiel in Greifswald, Waren und Dorf Mecklenburg. So genau weiß man das immer nicht. Insgesamt ist das natürlich nicht viel. Aber als Regionalreferent gründe ich die Kreise auch nicht, sondern begleite den Aufbau nur, wenn ein Schüler auf mich zukommt und sagt: Ich würde das gerne machen. An manchen Schulen ist das leider gar nicht möglich, weil die Schulleiter keinen Raum dafür freigeben. Das hat allerdings nichts mit Ost und West zu tun, das hängt einfach von den einzelnen Personen ab.

Was kann ein Schülerbibelkreis überhaupt bringen?

Es sind natürlich nur kurze Treffen, meist in einer 20-minütigen Pause. Die Schüler lesen zusammen in der Bibel, singen, beten oder tauschen sich aus. Das hilft ihnen, ihr Christ-Sein auch im herausfordernden Schullatag zu leben. Ich glaube, es ist einfach wichtig für sie zu merken: Ich bin mit meinem Glauben nicht allein. Schülerbibelkreise können auch Freunden die Möglichkeit geben, mit Gott in Kontakt zu kommen. Wir von der Schüler-SMD organisieren

aber auch jeden Sommer unter anderem eine Freizeit in Ascheberg in Schleswig-Holstein, zu der dann Jugendliche aus ganz Deutschland anreisen. Freizeiten finde ich wichtig, weil sich die Jugendlichen dort in einer großen Gemeinschaft erleben, neue Glaubensimpulse bekommen und auch ganz unterschiedliche Frömmigkeitsstile aufeinandertreffen. So guckt jeder mal über den Tellerrand.

Wie leicht oder schwer fällt es Jugendlichen hier in der Region, einen Zugang zur Bibel zu finden?

Es ist schon ein schwieriges Buch; keins, das man mal eben so runterlesen kann. Wichtig ist, die Jugendlichen ein Stück weit anzuleiten – sie zum Beispiel an die Evangelien heranzuführen, damit sie erfahren, was Jesus getan hat. Und Texte gemeinsam zu lesen, damit sie ihre Gedanken äußern können und Fragen geklärt werden können.

Was bedeutet Ihnen selbst die Bibel?

Manchmal tue ich mich mit der Bibel schwer. Aber sie ist unverzichtbar, da ich ohne sie gar nicht wissen würde, was Grundlage unseres Glaubens ist. Sie zeigt mir, wie Gott ist und dass ich durch seine Gnade sein Kind sein darf. Außerdem hilft mir die Bibel, mein Leben nach Gottes Vorstellung zu gestalten.

Und wie lange wollen Sie noch Regionalreferent sein? Sie sind ja eigentlich ausgebildeter Lehrer für Englisch und Geographie.

Meine Stelle ist auf drei Jahre befristet und läuft 2017 aus. Den Dienst noch etwas länger zu machen, wäre schon toll, weil jetzt natürlich die Kontakte aufgebaut sind. Und ich liebe es, Regionalreferent zu sein, so kann ich das wundervollste Reisegebiet schlechthin noch besser kennen lernen und vielen unterschiedlichen Menschen begegnen. Das fasziniert mich. Aber auch die Arbeit als Lehrer bietet die Möglichkeit, junge Menschen ein Stück weit auf ihrem Lebensweg zu prägen.

Kontakt: Steffen Meinke
23554 Lübeck; Oldenburger Str. 27
Telefon: 0176 / 84 68 55 38
E-Mail: steffen.meinke@smd.org

Produkt des Monats - Januar ab sofort EXKLUSIV für Sie als LeserIn - monatliche Preisvorteile

Ausstechform Kirche (groß)

Höhe ca. 9 cm

Die geniale Idee für die Adventsbäckerei der Gemeinde: Mit der Ausstechform können die Weihnachtsplätzchen in Form einer Kirche gebacken werden. Mit Zuckerguss und Schokostreuseln können die kleinen und großen Bäcker ihren "Kirchenkeks" individuell bearbeiten.

7,00 Euro



Bei Bestellung über den Internet-Shop www.kirchenshop-online.de erhalten Sie das Produkt des Monats mit 10% Rabatt

www.kirchenshop-online.de

Aus der verlorenen Heimat

Flüchtlinge von heute und damals schrieb Kochbuch 11

Wirbel um Pfarrwahl Usedom

Lief alles korrekt ab? Der Kirchenkreisrat soll prüfen 13

MELDUNGEN

Grundsteinlegung für Pfarrhaus in Woldegk

Woldegk. Am vergangenen Freitag wurde der Grundstein für das neue Pfarrhaus in Woldegk gelegt. Das alte Pfarrhaus war in den 1950er-Jahren auf den Grundmauern des 1945 abgebrannten Pfarrhauses errichtet worden. Die notwendige Grundsanierung, verbunden mit einer energetischen Optimierung des Hauses, wird jetzt in einen Neubau mit einem Kostenumfang von 600 000 Euro umgesetzt. Zwei Drittel zahlt der Kirchenkreis, ein Drittel muss die Kirchengemeinde mit ihren etwa 730 Mitgliedern aufbringen. 100 000 Euro hat die Gemeinde Eigenmittel, den Rest finanziert sie über einen Kredit, sagt Pastorin Manuela Markowsky. In dem neuen Pfarrhaus werden eine Wohnung sowie ein Büro und Amtszimmer sein. Die Gemeinde hofft, das neue Pfarrhaus spätestens Ende Juni einweihen zu können, „vielleicht schon Pfingsten“, so die Pastorin. *mm*

ANZEIGEN

DMH Naturstein GmbH
Dreiza • Mann • Hebert
STEINMETZBETRIEB

Waldfriedhof
in 19061 Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993

Alter Friedhof
Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500

Friedhof in Crivitz
Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053

Spezialangebot für Senioren
Bergsommerfrische im schönen Fulpmes/Tirol mit Hausabholung! Erholungsfeiern im komfortablen ***Hotel Habicht mit allem Komfort – Urlaub von Tür zu Tür! Schöne Ausflugsfahrten inklusive!
Bitte fordern Sie unser kostenloses Prospekt an:

Hotel Habicht
Fam. Hupfaut, A-6166 Fulpmes
Telefon 0043 52 25 6237
E-Mail info@hotel-habicht.at
www.hotel-habicht.at

Kaufe Wohnmobile & Wohnwagen
03944-36 160 www.wm-aw.de FA

Ma, Dt, Engl 6,50 €/45 Min v. Stud.
Kl.4 - Abi Tel.: 015792348576

MEDIATIONSTELLE ROSTOCK

Konflikt- und Problemlösung
Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung, Familientherapie, Traumabewältigung
Termine für kostenfreies Vorgespräch und Informationen: Ruf (0381) 20 38 99 06
www.mediationsstelle-rostock.de
Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

Mein Name ist Athar!

Wie zwei Flüchtlingsfamilien im vorpommerschen Dorf Ducherow Fuß zu fassen versuchen

Die NPĐ hetzt mit Flyern gegen sie, Ehrenamtliche geben ihnen Deutschunterricht im Pfarrhaus: In Ducherow bei Anklam leben seit ein paar Wochen die ersten Flüchtlinge.

Von Sybille Marx

Ducherow. Athar schüttelt den Kopf. So soll ihr Name geschrieben werden: „Asan“? „Nono“, sagt die 13-Jährige entschieden, „no“! Ihre schlanken, schwarzen Augenbrauen ziehen sich über der Nase zusammen, immer wieder schüttelt sie den Kopf. Erst, als Albrecht Süptitz an der Tafel „Asan“ durchstreicht und „Athar“ hinschreibt, breitet sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus, Grübchen legen sich in ihre Wangen. So schön kann Verstehen aussehen an diesem Februar-Freitag im Ducherower Pfarrhaus.

Deutsch für Neuankommende bietet Süptitz, der Mann der Pastorin, seit Kurzem hier an, zusammen mit zwei weiteren Helfern aus dem vorpommerschen Ort. In der Winterkirche gegenüber der alten Dorfkirche haben sie eine Tafel mit Abreißblättern aufgebaut, Lehrbücher, Stifte und Blätter bereitgelegt, zwei Familien um einen Tisch versammelt: Mutter Asmahan Alzoubi aus der einst stolzen, jetzt kriegsgebeutelten Stadt Damaskus in Syrien, ihre sechs Kinder Athar (13), Alia (15), Ahmad (18), Hani (20), die Zwillinge Hanan und Mohammed (23) - und die achtköpfige Familie Fahim aus Afghanistan.

Was sie vom Krieg erlebt haben, hat Süptitz noch gar nicht erfragen können, nur so viel weiß er: Flüchtlinge seien sie, Muslime, Menschen auf der Suche nach einem sicheren Leben in Deutschland. Der Asyl-Verteilungsschlüssel von Bund, Land und Kreis hat sie hier her gespült, in dieses Dorf am nordöstlichen Rande der Bundesrepublik. Vielleicht ist es gut, dass sie noch nichts verstehen von dem, was man hier sagt. Am Tag, nachdem sie eingezogen waren in ihren Neubaublock an der Hauptstraße, ließ der NPĐ-Kreisverband Ostvorpommern Flyer in die Briefkästen der rund 2100 Dorfbewohner stecken.

„Die Asylantenflut erreicht Ducherow“, prangt als Überschrift auf dem einen. Auf dem zweiten, einem „Leitfaden“, stehen Empfehlungen wie „Nie ohne Zeugen mit Asylanten sprechen“, „Bekanntschaffen schließen lohnt sich nicht“, und: „Bloß keine Geschenke machen“, denn Asylanten seien nur auf der „Jagd nach noch mehr Wohlstand“. Es ist eine Anleitung dazu, wie man Neuankommenden mit möglichst viel Neid, Misstrauen und Ablehnung begegnet. Oder wie Eric Wallis, der Leiter des Regionalzentrums für demokratische Kultur in Anklam sagt: „So versuchen die Rechten, aus der Angst vor dem Unbekannten die Angst vor dem Fremden zu machen, und das Schlimme ist: Damit verhindern sie, dass die Leute aufeinander zugehen.“

Sind die Zettel denn nicht so niederträchtig, dass die Ducherower nur den Kopf schütteln darüber? Leider nein, sagt Albrecht Süptitz. „Sie glauben gar nicht, wie am Stammtisch darüber gesprochen wird und das Unterstützung findet.“ Süptitz selbst arbeitet seit Jahren im Auftrag des Pommerschen Kirchenkreises beim Jugendmigrationsdienst Anklam, kümmert sich in der Region um die Integration von jungen Zuwanderern aus Polen, Russland und anderen Ländern. Für Flüchtlinge wie die Azoubis und die



Der 23-jährige Mohammed Alshalabi (v.l.) ist als erster aus Damaskus nach Deutschland geflohen, vor ein paar Wochen kamen seine fünf Geschwister und die Mutter nach.

Fotos (2): Sybille Marx



„Sonntag ist frei“ – Albrecht Süptitz erklärt die deutsche Woche.

Fahims, die noch keinen Status haben, ist er beruflich nicht zuständig. „Aber meine Frau und ich haben, als die hier ankamen, sofort gesagt: Wir müssen was tun.“

Ungefähr vier Besuche hätten sie gebraucht, Besuche mit Bonbons für die Kinder, um den Eltern mit Händen und Füßen klar zu machen, dass sie ihnen ein „bissel“ Deutsch beibringen und bei Alltagsproblemen helfen würden, zusätzlich zu der Betreuerin, die im Auftrag des Landkreises Vorpommern-Greifswald dezentral untergebrachte Flüchtlinge besucht.

So sitzen die beiden Familien jetzt zum zweiten Mal im Ducherower Pfarrhaus, abgeholt mit dem Auto, aufgereiht um einen großen Tisch, und versuchen dem zu folgen, was dieser freundliche Mann da an der Tafel tut. Die Familie aus Syrien spricht nur persisch, die aus Afghanistan nur arabisch, von der einen zur anderen führt kein Wort.

**„Das ist ein Haus.
Das ist ein Mensch.“**

Umso mehr spricht Süptitz. „Ich darf erst einmal alle herzlich willkommen heißen“, sagt er zu Beginn des Kurses, dann malt er Wörter und Symbole an die Tafel. „Das ist ein Haus“, „Das ist ein Mensch“. Er fragt nach den Namen und dem Alter der Teilnehmer, lässt sie bis 20 zählen, erklärt ihnen Uhrzeiten, Öffnungszeiten des Netto-Supermarkts im Ort, macht klar, dass der Sonntag in Deutschland frei ist, dass die Deutschen gern Schweinefleisch essen, welche Ärzte in Ducherow arbeiten und dass die Familien von ihrer Betreuerin Krankenscheine brauchen ...

kommen, in diesen Kurs, ist aber „Spaß und Lernen, wichtig für uns!“

Albrecht Süptitz braucht noch einmal Alshalabis Hilfe, bevor er „Tschüss“ und „Auf Wiedersehen“ beibringt: Er will mit den Familien einen Termin ausmachen, nicht nur für den nächsten Deutschunterricht. Wie die Kinder eingeschult werden können, was die deutsche Mittagspause bedeutet oder was in der Hausordnung steht, das will er mit ihnen besprechen. Eine Nachbarin der beiden Flüchtlingsfamilien habe ihm am Telefon schon gesagt: „Das Treppenhaus ist kein Spielhaus“. Und dass die neuen Familien ihre Mülltüten nicht an den Straßenrand stellen dürfen, sondern in die Container packen müssten. „Die können das ja nicht wissen, aber die Ducherower können es ihnen auch nicht erklären, weil sie ihre Sprache nicht sprechen“, sagt Süptitz. Einen Pizzabäcker im Ort, der aus Ägypten stammt und arabisch kann, will er deshalb als privaten Dolmetscher für ein klärendes Gespräch gewinnen, eine andere Frau aus Anklam soll für die Syrer übersetzen.

„Das Unbekannte muss bekannt werden.“

Eric Wallis vom Regionalzentrum für Demokratische Kultur sagt: Leute wie Süptitz und die anderen, die ehrenamtlich helfen, müsse man hoch schätzen. „Das ist genau das, was wir brauchen: dass die Asylbewerber und die Einheimischen in Kontakt kommen, dass das Unbekannte bekannt wird.“ Natürlich gebe es auch unter Einwanderern Kriminelle, vor denen man sich wirklich fürchten müsse, „aber nicht, weil sie aus einer anderen Kultur kommen, sondern weil es die in jeder Kultur gibt.“

Und was ist, wenn diese beiden Familien irgendwann anerkannte Flüchtlinge sind und Ducherow verlassen, um in der Großstadt ihr Glück zu suchen? War dann alle Mühe umsonst in diesem Dorf? Albrecht Süptitz guckt ernst. „Jetzt sind diese Menschen da“, sagt er. „Sie haben Zeit, sie haben den Drang was zu tun und Deutsch zu lernen, das muss man nutzen!“ Im Übrigen sei er vom Jugendmigrationsdienst gewohnt, dass Menschen dann weggingen, wenn sie sich etabliert hätten. Seinen Segen haben sie. „Ich versuche nur, ihnen ein bisschen den Weg zu bahnen.“

MELDUNGEN

Diskussion über ein
anderes Menschenbild

Kiel. Andreas Tietze, Präses der Landessynode der Nordkirche, und Adelheid Biesecker, Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften, Bremen, diskutieren am Donnerstag, 4. Februar, ab 17 Uhr im Kasino des Landtags in Kiel auf Einladung des Frauenwerks der Nordkirche über ein alternatives Menschenbild: „Warum wir ein anderes Menschenbild brauchen ... Und warum uns Egoismus nicht aus den gegenwärtigen Krisen hilft“. Dabei handelt es sich um eine Begleitveranstaltung zur Wanderausstellung „... von gar nicht abschätzbarer Bedeutung“ – Frauen schreiben Reformationgeschichte“, die am 2. Februar im Landeshaus Kiel eröffnet wird. Bitte Anmeldung an: Frauenwerk der Nordkirche, Telefon 0431 / 55 77 91 12, E-Mail: seminare@frauenwerk.nordkirche.de. Bitte Personalausweis mitbringen. Die Teilnahme ist kostenfrei. *EZ/kiz*

Evangelische Bank vergibt
Nachhaltigkeitspreis 2016

Kassel. Die genossenschaftliche Evangelische Bank hat für 2016 ihren dritten Nachhaltigkeitspreis ausgeschrieben. Das Motto stammt aus dem 3. Buch Mose (19, 34): „Kein Mensch ist fremd. Der Fremde soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer.“ Der Gedanke, „Fremde“ willkommen zu heißen und in unserer Mitte aufzunehmen, werde durch zahlreiche Initiativen aus Kirche und Diakonie mit Leben gefüllt, heißt es in der Ausschreibung. Mit dem Nachhaltigkeitspreis wolle die Bank dieses Engagement besonders würdigen. Ein Preisgeld von 20 000 Euro wird auf die drei Gewinner aufgeteilt. Bewerbungen können sich alle institutionellen Kunden der Evangelischen Bank aus Kirche, Diakonie, Caritas, freier Wohlfahrtspflege sowie der Gesundheits- und Sozialwirtschaft bis zum 30. April. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.eb.de/nachhaltigkeitspreis. *gux*

Studienreise zum Thema
Menschenrechte nach Genf

Hamburg. Der kirchliche Entwicklungsdienst der Nordkirche plant eine Studienreise nach Genf für Engagierte der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit. Im Fokus der Reise steht das Thema Menschenrechte. Geplant sind Besuche beim Ökumenischen Rat der Kirchen und dem Lutherischen Weltbund, bei Experten von UN-Institutionen und Nichtregierungsorganisationen. Die Reise findet vom 19. bis zum 24. Juni statt. Am 29. und 30. April gibt es ein Vorbereitungsseminar im Haus am Schüberg. Anmeldung bis zum 20. März an Ines Behrends, Tel. 040 / 88 18 12 40 oder E-Mail: ines.behrends@ked.nordkirche.de. Weitere Informationen gibt es bei Ellen Prowe, Tel. 040 / 88 18 13 42 oder per E-Mail an e.prowe@nordkirche-weltweit.de. *cv*

Dritter Platz für frühgotische
Kirche in Alt Karin

Alt Karin. Die frühgotische Backstein-Dorfkirche in Alt Karin bei Bad Doberan ist auf dem dritten Platz bei der Wahl zur „Kirche des Jahres 2015“ gelandet. An dem Wettbewerb der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland haben sich rund 6000 Menschen beteiligt. Den ersten Platz erhält die Saalkirche St. Laurentius aus Kirchheim in Thüringen. Zweiter Sieger wurde „Der Alte vom Berge“, die Stadtkirche Witzhelden in Nordrhein-Westfalen. *EZ/kiz*

Hamburger Ansgar-Woche
widmet sich Flüchtlingsfragen

Hamburg. Die Hamburger Ansgar-Woche der katholischen Kirche widmet sich in diesem Jahr den Flüchtlingen. Erzbischof Stefan Heße eröffnet sie am Sonntag, 31. Januar, um 10 Uhr mit einem Gottesdienst im St.-Marien-Dom (Danziger Straße). „Die Hilfe für den Menschen, der in Not ist, gehört zu unserem Glauben wesentlich dazu“, schreibt Heße in seiner Einladung. Die Woche endet am 7. Februar mit einem Gottesdienst um 17 Uhr in der Hauptkirche St. Michaelis. Das Programm steht im Internet unter www.ansgarwoche.de. *epd*

Landesjugendring ruft
Jugendliche zum Wählen auf

Kiel. Der Landesjugendring Schleswig-Holstein hat junge Menschen dazu aufgerufen, bei der Landtagswahl und bei der Bundestagswahl im Jahr 2017 zur Stimmabgabe zu gehen. Ziel des Jugendringes und seiner 27 Mitgliedsverbände sei es, die jungen Menschen zum Wählen zu motivieren, sagte die Vorsitzende des Landesjugendringes, Alexandra Ehlers. *epd*



Bürokomplexe, Kirchtürme, Rapsfelder: Das sind die Kontraste innerhalb der Nordkirche. Diese Fotomontage ist Hintergrundbild der Veröffentlichungen der neuen Arbeitsstelle „Kirche und Gemeinwesen“, die kirchliche Interessen mit der Forschung verbindet. *Foto: privat*

Stadt, Land, Glaube

In der Uni-Arbeitsstelle „Kirche und Stadt“ geht es jetzt um das Gemeinwesen

An der Universität Hamburg wurde die „Arbeitsstelle Kirche und Gemeinwesen“ neu eröffnet. Sie untersucht „Religionskulturen in urbanen und ländlichen Lebenswelten“. Die Hauptbereiche kirchlicher Arbeit der Nordkirche finanzieren die Stelle des Geschäftsführers Pastor Frank Martin Brunn. Damit besteht die Forschung der bisherigen Arbeitsstelle „Kirche und Stadt“ fort.

Von Catharina Volkert

Hamburg. Gemeinden und Wissenschaftler bleiben im Austausch miteinander. Die Nordkirche und die Universität Hamburg setzen ihre Kooperation fort. Das gemeinsame Forschungsprojekt, das 1987 unter dem Titel „Kirche und Stadt“ begann und das Verhältnis von Kirche und Stadt untersuchte, heißt jetzt: „Arbeitsstelle Kirche und Gemeinwesen. Religionskulturen in urbanen und ländlichen Lebenswelten“.

„Eine Brücke ist ja von beiden Seiten zu bauen – die Arbeitsstelle verbindet die Gemeindepraxis mit der wissenschaftlichen Reflexion“, sagt Pastor Sebastian Bork,

den Hauptbereich 2 – Seelsorge, Beratung und Ethischer Diskurs – der Nordkirche leitet. Pastor Frank Martin Brunn baut als neuer Geschäftsführer diese Brücke vom Ufer der Kirche zu dem der Universität. Brunn war selbst zuvor Gemeindepastor in Hermburg in Nordwestmecklenburg, arbeitet zugleich wissenschaftlich und hat sich habilitiert. „Als Gemeindepastor weiß er, wie Gemeinden funktionieren“, sagt Sebastian Bork.

Die Forschung wird
in der EKD beachtet

Die Leitung der Arbeitsstelle übernehmen drei Professoren aus unterschiedlichen Disziplinen der Theologie: Hans-Martin Gutmann, der Praktische Theologie lehrt, Ulrich Dehn, der in Missionen, Ökumene- und Religionswissenschaften forscht, und der Systematiker Christoph Seibert. „Dieser interdisziplinäre Ansatz ist uns sehr wichtig“, betont Frank Martin Brunn. In den Forschungen der Arbeitsstelle kommen

auch Stadtplaner, Soziologen und Kunsthistoriker zu Wort.

Doch statt weiterhin allein die Besonderheiten der Stadtgemeinden zu reflektieren, wie es 1987 Wolfgang Grünberg, Professor für Praktische Theologie, begann, geht es jetzt auch um das Land. „Mit der Gründung der Nordkirche hat die Frage nach den Besonderheiten von ländlichen Räumen an Bedeutung gewonnen“, erklärt Bork. Außerdem habe die Hamburger Forschung innerhalb der gesamten Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) große Aufmerksamkeit erhalten, etwa auf der Konferenz der Stadtsuperintendenten. Deswegen setzte Bork sich besonders für den Erhalt der Arbeitsstelle ein. Da für das Personaldezernat der Nordkirche keine weitere Möglichkeit bestand, die Stelle zu verlängern, entschlossen sich die Hauptbereiche, diese zu tragen – zunächst für fünf Jahre.

Die Arbeitsstelle hat mit dem Erkunden von Forschungsfeldern begonnen. So sucht Frank Martin Brunn gemeinsam mit Studierenden der Theologischen Fakultät in einer Blockübung nach Fragestel-

lungen rund um das Thema Kirche und Gemeinwesen. Der Pfarrnachwuchs wird somit auf seine Zukunft vorbereitet.

Zahlreiche Ideen hat Frank Martin Brunn bereits: „Mich interessieren beispielsweise Friedhöfe. In vielen Kirchengemeinden, die Friedhöfe unterhalten, fehlen Gelder. Sie sind auch Begegnungsräume im öffentlichen Leben“, sagt er. „Wir möchten mit der Verwaltung, mit allen Beteiligten sprechen, wie der Friedhof genutzt wird – und uns geht es darum, zu überlegen, wie wir das theologische Profil dieses Ortes erhalten können.“

Bork und Brunn beschäftigen auch Fragen wie: Wie geht es den Gemeinden, die vor etwa zehn Jahren fusioniert haben? Wie schafft man Seelsorgenetzwerke im ländlichen Raum? Die Arbeitsstelle wird derartige Projekte begleiten und Erfahrungen auswerten. Dabei spielt auch die theologische Reflexion eine Rolle. „Wir müssen fragen: Warum tun wir das? Warum betreiben wir als Kirchen Friedhöfe und keine Friedwälder?“, sagt Brunn in Anspielung auf neue Bestattungsformen.

Von Verantwortung und Verdrängung

Wanderausstellung der Nordkirche zum Umgang mit der eigenen Geschichte wird eröffnet

„Neue Anfänge“ lautet der Titel einer aktuellen Wanderausstellung, die sich mit dem Umgang der damaligen Landeskirchen mit ihrer Geschichte beschäftigt. Sie belegt, dass der Prozess der Aufarbeitung der Verantwortung der NS-Kirche nach 1945 lange verhindert wurde. Die Ausstellung wird nun in Hamburg eröffnet.

Von Regine Marxen

Hamburg. Ein Beispiel von vielen: Mehr als 500 Menschen fanden durch Pastor Friedrich Karl Lensch den Tod. Als Direktor der Alsterdorfer Anstalten unterstützte er zwischen 1938 und 1943 das Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten. Viele Alsterdorfer Bewohner wurden zudem von ihm zur Zwangssterilisation überstellt. Nach Kriegsende führte er sein Leben als hoch angesehenen Gemeindepastor in Othmarschen fort. Zwar war Lensch 1945 aufgrund seiner NS-Vergangenheit anfangs in den Ruhestand versetzt worden, wurde dann aber durch die Fürsprache des damaligen Hauptpastors Volkmar Hertrich in der Christuskirche in Othmarschen wieder aktiv als Pastor tätig.



1945: Ein Mann sitzt in den Ruinen der St.-Jacobi-Kirche. Foto: LKA 91.3 Nr. 2015

„Die Mitverantwortung der Kirche wurde 30, 40 Jahre lang verdrängt, verleugnet und verschwiegen“, sagt Pastor Ulrich Hentschel, Studienleiter der Evangelischen Akademie der Nordkirche. Gemeinsam mit dem Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Nordkirche verantwortet die Akademie eine Wanderausstellung, die für jeweils zwei Wochen in Kirchen in Hamburg und Schles-

wig-Holstein zu sehen sein wird. In sechs Themenfeldern geht es darin um das kirchliche Wirken unter den Nationalsozialisten. Es brauchte Jahrzehnte, das Engagement kleiner kirchlicher Gruppen und einige Auseinandersetzungen, bis die damalige Nordelbische Kirche die Schuld vor allem am Mord an den europäischen Juden öffentlich bekräftigte. Die dann folgende selbstkritische

Aufarbeitung der kirchlichen Geschichte wird auf rund 50 Schautafeln mit Bildern und Texten dargestellt.

„Die Ausstellung soll viel Platz im Kirchenraum einnehmen, um zu zeigen: Das Thema geht uns alle an“, so Studienleiter Hentschel. Denn die Bedeutung der Vorgeschichte und die Nachwirkungen seien bis heute spürbar. Man wolle einen offenen Dialog führen, aufklären und zur Diskussion einladen.

Die Wanderausstellung „Neue Anfänge? Kirche, Christen, Juden nach 1945“ wird am Freitag, 29. Januar, um 11 Uhr vom Landesbischof Gerhard Ulrich in der Hamburger Hauptkirche St. Jacobi eröffnet. Dort ist sie bis zum 21. Februar zu sehen. Im Laufe des Jahres wird sie in Itzehoe, Elmsborn, Kaltenkirchen, Kiel, Pinneberg, Schleswig, Ladelund, Neumünster, Rendsburg, Lübeck und in Hamburg in der Stiftung Alsterdorf, der Hauptkirche St. Trinitatis Altona und der Christuskirche Eimsbüttel gastieren. Die Termine können unter www.nordkirche-nach45.de eingesehen werden.

Rezepte aus der verlorenen Heimat

Der Dorfkirchenverein Retschow veröffentlichte ein Kochbuch mit Rezepten von Flüchtlingen 1945 bis heute

Auch wenn sie selbst nicht hier geboren sei, sagt Christine Breitbach, 57: „Ich bin angekommen.“ Die tief reichenden Wurzeln stammen von ihren Vorfahren mütterlicherseits, die nachweislich seit über 400 Jahren in Reinshagen gelebt haben. 1953 flüchtete die Familie in den Westen – wie Tausende andere auch. Die DDR-Oberen wollten die Bauernstellen kollektivieren – mit allen Mitteln. Nach der friedlichen Revolution bekam die Familie ihre Besitzungen zurück. Für Christine Breitbach und erst recht ihre Mutter ist das Thema Flucht ein Lebensthema.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Reinshagen. Im Mai 1953 bekam der Großvater von Christine Breitbach einen Tipp von einem Nachbarn: Die Enteignung seines 52 Hektar großen Besitzes in Reinshagen stünde bevor. Wenn er sich weigerte, würde er erneut inhaftiert werden.

Das wollte er auf keinen Fall noch einmal erleben: Er hatte bereits kurz zuvor im Stasi-Gefängnis in Rostock eingesperrt, war gefoltert worden, musste nachts im Wasser stehen... Es reichte für die Inhaftierung, dass er seinen Hof nicht hergeben, sich nicht in die LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) eingliedern lassen wollte. Es blieb also nur die Flucht und es musste schnell gehen: Die Familie teilte sich und machte sich zu unterschiedlichen Zeiten auf den Weg, „falls eine Gruppe geschnappt werden würde“.

Christines Mutter Margret war damals 16, die älteste Tochter. Sie lief mit ihrer über 80-jährigen Großmutter übers Feld nach Heiligenhagen. Von dort nahmen die beiden einen Bus nach Rostock und weiter ging es per Zug nach Berlin. Alle drei Gruppen trafen sich wieder in Berlin. Von dort ging es in den Westen und nach verschiedenen Lagerstationen kamen sie in Weeze am Niederrhein unter. Die Familie baute sich eine neue bescheidene Existenz auf, auch mit Hilfe der Zahlungen der Bundesrepublik an in der DDR Enteignete, dem sogenannten Lastenausgleich.

Christines Vater, der 1945 erst zwölf Jahre alt war und mit seiner Mutter aus Ostpreußen vertrieben worden war, strandete zufällig auch in Weeze, wo er einige Jahre später dann seine Frau, die Bauerntochter aus Reinshagen, kennen lernte.

„Flüchtlingsklamotten stinken“

Christine Breitbachs Mutter hat die ersten 16 Jahre ihres Lebens auf dem Hof ihrer Eltern in Reinshagen und schulisch bedingt in Rostock erlebt. In der „Erweiterten Oberschule“ in der DDR, im Westen „Gymnasium“, hatte sie Russisch und Latein – aber kein Englisch. Als sie dann in Weeze ankam, das Abitur machen wollte, musste sie feststellen, dass es im Westen nur zwei Gymnasien gab, an denen man ohne Englisch, aber mit Russisch und Latein das Abitur ablegen konnte. Eins davon war in St. Peter Ordning, „dort hatten die Reichen ihre Kinder“, erinnert sie sich und erzählt, wie sie von anderen deutschen jungen Mädchen im Internet behandelt wurde. Eine später sehr berühmte Schauspielerin schmiss ihre Sachen aus dem Internatsfenster mit dem Kommentar: „Flüchtlingsklamotten stinken“. Eine Geschichte, die rund 60 Jahre zurück liegt. Und die sie erzählt, als sei sie gestern gewesen.

1994 bereits kam Margret Köhler-Gutsch aus dem Rheinland zurück nach Reinshagen. Viele Sommer verbrachte sie mit ihrem Mann in Reins-



Margret Köhler-Gutsch und Tochter Christine Breitbach vom Förderverein zur Erhaltung der Dorfkirche Retschow mit dem Kochbuch, das 58 Rezepte enthält. Foto: Marion Wulf-Nixdorf

hagen, die Winter im Westen. Seit 1998 hat sie ihren ersten Wohnsitz in Reinshagen. Sie habe ihrem Vater auf dem Sterbebett versprochen, sich um die alte Hofstelle zu kümmern, sagt Margret Köhler-Gutsch knapp. Und Tochter Christine fügt hinzu, sie wiederum habe das Gefühl, einen Auftrag ihrer Großmutter zu erledigen.

Das alles würde nicht gehen, würden sich beide Frauen hier nicht zu Hause fühlen. Beide haben sie auch die Gebeine der nach der Flucht im Westen verstorbenen Familienmitglieder nach Retschow in das Familiengrab zurück geholt. So sind sie alle wieder hier – die Toten und die Lebenden.

Das Schicksal von Flüchtlingen ist zeitlos

Christine Breitbach war Pfarrerin an der – inzwischen abgerissenen – Christuskirche in Köln. Sie hatte ihren Dienst aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig beendet und lebt seit 2008 in ihrem denkmalgeschützten Bauernhaus in Reinshagen. Mit ihr der Hund, Federvieh läuft auf dem Hof frei herum. Sie ist Mitglied im Rostocker Motettenchor, im Tischtennisverein Schwaan und im Bienekistenstamm, seit zwei Jahren auch Vorsitzende des Fördervereins zur Erhaltung der Kirche im Kirchdorf, dem benachbarten Retschow. Den hat ihre Mutter Margret vor acht Jahren mitbegründet.

Dieser Förderverein ist vor drei Jahren über die Region hinaus bekannt geworden durch den Druck des Kirchen-Back-Buches, das in drei Auflagen 4000 Mal verkauft worden ist. Pünktlich zu Weihnachten 2015 erschien nun ein Kochbuch mit 58 Rezepten, aufgeschrieben von „Flüchtlingen, Zwangsumgesiedelten und Vertriebenen um 1945 bis 2015“, deren Kindern und Enkeln.

Angeregt zu diesem Buch wurde Christine Breitbach durch Nachrichten über die ertrunkenen Flüchtlinge im Mittelmeer am Beginn des vergangenen Jahres, die vor dem Krieg und dem Elend in ihren Heimatländern geflohen waren. „So unsagbar schrecklich das ist“, schreibt sie in ihrem Vorwort, „es ist keine Erscheinung dieses Jahrzehnts. Gewalt erzeugt Opfer – immer.“ Und sie erinnert an die tausenden Vertriebenen und Flüchtlinge, die vor 70 Jahren auf dem Kurischen Haff im einbrechen-

den Eis ertranken. So entstand dieses Kochbuch in Erinnerung daran, dass es seit ihrer Flucht, Vertrieben, Zwangsumgesiedelte gab, die ihre Heimat aus Angst um ihr Leben verlassen mussten und müssen: „Ihr Schicksal ist entsetzlich und zeitlos.“

Mit dem Aufschreiben der Rezepte der vor 70 Jahren Geflohenen wolle sie etwas bewahren von dem, was diejenigen damals mitgebracht haben nach Mecklenburg. Hab und Gut mussten sie meist zurücklassen, aber was sie mitnehmen konnten, war in ihren Herzen und Köpfen: Lieder, Gedichte und Kochrezepte aus der verlorenen Heimat. Dazu wurden im Kochbuch Rezepte von Menschen, die heute ihre Geburts- und Lebensorte verlassen müssen, aufgenommen.

Linsensamm von Sewan Latchinian

Ein Rezept zum Beispiel ist vom Intendanten des Rostocker Volkstheaters, Sewan Latchinian. „Ich habe gehört“, erzählt Margret Köhler-Gutsch, „dass er die 14-jährige Reem aus Palästina, die mit ihren Eltern aus dem Libanon geflüchtet ist und berühmt wurde, weil sie vor Bundeskanzlerin Merkel in Tränen ausgebrochen war, zum „Stapellauf“, der Eröffnung der Theatersaison, eingeladen hatte. Und da dachte ich mir: Der hat was für Flüchtlinge übrig, kommt ja selber aus Armenien und ich habe ihn einfach um ein Rezept aus seiner Heimat gebeten.“ Das sie auch prompt bekam: Armenisches Linsensamm. Heinrich Kunde aus Ribnitz schickte sogar fünf Rezepte, nachdem er die Aufforderung in der Kirchenzeitung gelesen hatte. Hikmat Al-Sabty, Landtagsabgeordneter für die Linken aus Rostock, steuerte einen arabischen Lamm-Schmortopf bei.

Mohammad aus Kabul, der heute in Berlin lebt, ist sogar mit Foto zu sehen. Er hat seine Fluchtgeschichte kurz aufgeschrieben und das Rezept für „Bolani“ eingereicht – auf deutsch und afghanisch.

Nicht so exotisch sind die „Armen Ritter“ oder der „Warme Kartoffelsalat nach Oma Martha“, wie überhaupt die meisten der 58 Rezepte, die dem Kochbuch von den Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg beigegeben wurden. Sie haben seit mehr als 60 Jahren mit ihren Gerichten unsere Esskultur bereichert. Besonders

beindruckt ist Christine Breitbach davon, dass in mehreren Rezepten Reste verwendet und aufgewertet werden, altes Brot oder Milch – so war das in Zeiten der Not. Eine gute Anregung in unserer Wegwerfgesellschaft ...

Beindruckend ist die letzte Seite im Kochbuch. Da wird um Unterstützung für die Dorfkirche Retschow gebeten – der Erlös des Kochbuchs wird für die weitere Sanierung verwendet werden. „Seid bedankt“ steht da vor der Kontonummer des Fördervereins und dann:

„Und stellen Sie bitte eine Kerze auf für den Frieden in der Welt.“

INFO

Das **Kochbuch** ist erhältlich für eine Spende von 5 Euro bei Christine Breitbach, 18239 Reinshagen, Dorfstraße 15, Tel. 0176 / 62 55 64 22. Der Förderverein für die Dorfkirche Retschow will jährlich 10 000 Euro aufbringen, damit die Kirchengemeinde ihren Eigenanteil für die Bauarbeiten leisten kann. Seit 2009 wurden bereits 450 000 Euro in die Sanierung investiert. 2016 soll das Dach für rund 130 000 Euro saniert werden.

Brotsuppe

250 g trockene Brotreste
Gut 1 l Wasser
½ Stange Zimt
2 Nelken
3 Äpfel
150 ml Weißwein
100 g Sultaninen
Saft einer Zitrone
Zucker
Salz
1 Stich Butter
Saurer Schmand

Brotreste in kaltes Wasser einweichen. Mit Zimt und Zucker zum Kochen bringen, durchs Sieb streichen, noch mal aufkochen. Geschälte Äpfel in Scheiben schneiden. Apfelscheiben und Sultaninen in Wein kochen, zur Brotmischung hinzufügen. Die Suppe mit Zitrone, Zucker, Salz abschmecken und mit Butter und Schmand verfeinern.

Rezept zur Verwendung von altem Brot aus Ostpreußen, ohne Namen

Armenisches Linsensamm

(für zwei Personen)

4 Lammkotelets
500 g Tempolons
8 Kartoffeln
1 Zwiebel
1 Bund Schnittlauch
1 Stängel Minze
4 Tomaten

Die kleingehackte Zwiebel und den Knoblauch in Olivenöl glasieren. Die zerkleinerten Tomatenwürfel und die vorgekochten Linsen und Kartoffelstücke zugeben. Etwa 15 min auf mittlerer Hitze dünsten. Schnittlauch und Minze gehäckselt dazugeben. Bis Kartoffeln und Linsen gar sind, unter vorsichtigem Rühren noch einmal auf kleiner Hitze ziehen lassen. Die vier Lammkotelets in einer Pfanne mit Olivenöl braten. Jeweils drei min auf jeder Seite, bis goldbraun. Danach mit Salz, Pfeffer und etwas Paprika würzen. Beides auf einem Teller servieren. Guten Appetit.
Sewan Latchinian

ANZEIGEN

Auenhof „Wir holen Sie!“
in die Tiroler Bergwelt

Seniorenabholung direkt vor der Haustüre mit unserem Hotelbus, tolles Ausflugsprogramm
13 Tage ab 1.399,00 €
Kostenfreies Prospekt und Infos unter
Tel. 0043/5225/62763 oder www.auenhof.at

Gute Prints fallen auf...
Von der Idee zum fertigen Print

Kreativ setzen wir Ihre Ideen professionell und anspruchsvoll in Szene.

Periodika · Anzeigenzeitungen · Amtsblätter
Magazine · Journale · Broschüren
Akzidenzen · Satz/Gratik/Layout

DELEGO WIRTSCHAFTSVERLAG DETLEV LÜTH
Klößengang 5 · 19053 Schwärin · Tel. 0385 48563-0 · Fax 48563-24
delego.luth@t-online.de · www.delego-verlag.de

EHRENTAGE

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Psalm 103,2

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

100 Jahre alt wurde am 24. Käthe Schmidt in Warin.
96 Jahre: am 24.1. Dora Hegermann in Lübtheen und Paula Kochnow in Warin; am 25.1. Margarete Schneider in Rostock.
95 Jahre: am 23.1. Kurt Wollenhaupt in Gnewitz.
94 Jahre: am 25.1. Luise Hahnin Ludwigslust und Herbert Nolte in Rostock; am 27.1. Erhard Koch in Ludwigslust; am 29.1. Friedrich Peters in Grevesmühlen.
93 Jahre: am 23.1. Hans Albrecht in Friedland und Gertrude Duve in Grevesmühlen; am 24.1. Gerda Berg in Neubrandenburg, Margarethe Herrmann in Bützow und Thea Lewerenz in Dändorf; am 25.1. Christa Schütt in Rostock, Herta Schössow in Schwerin und Marianne Sommerfeld in Röbel; am 26.1. Lydia Mikeß in Wismar.
92 Jahre: am 23.1. Karin Roßmannek, in Güstrow; am 24.1. Lydia Schmidt in Rostock; am 26.1. Günter Getzin in Wismar; am 27.1. Hildegard Papin, Waren.
91 Jahre: am 23.1. Elisabeth Hoepfner in Schönberg und Irmgard Schmidt in Neubrandenburg; am 24.1. Elfriede Blasczyk, Rostock, Frieda Drews, Hagenow, Angelika Kreysler, Schwerin, Gertrud Oldenburg, Schwerin; 25.1. Marianna Leske, Gnoiien, Gerda Obst, Sandhagen, Erna Reich, Schönberg, 26.1. Olga Burkhardt, Grabow, Lilli Gauger, Bützow, Ely Vick, Elmenhorst; am 28.1. Resi Prahl, Benzin.
90 Jahre: am 23.1. Charlotte Giese, Teterow, Margret Henn, Schwerin, Giesela Krumm, Mühl Rosin; 24.1. Martin Dummann, Neubrandenburg, Charlotte Obermüller, Roggow; 25.1. Marie Berner, Rostock; 26.1. Luise Beuse, Neubrandenburg und Jürgen Mulsow, Schwerin; 29.1. Waltraut Baumann, Schwerin, Dora Bechtloff, Güstrow, Margot Büsing, Hagenow; Hertha Krüger, Neubrandenburg.
85 Jahre: am 24.1. Irma Pries, Warnemünde; 25.1. Christa Bernhardt, Scharbow; Frieda Brandt, Lübtheen; Gertrud Peplow, Brunn; Rita Schlüter, Bad Doberan; Brigitte Stolzenburg, Waren; 26.1. Brigitte Johannsen, Klein Voigtshagen; Ilse Krischker, Neu Kaliß; Inge Krüger, Kratzeburg; 27.1. Otto Klatt, Rostock; Werner Lück, Ludwigslust; Irmgard Schlaak, Güstrow; 29.1. Gerda Gogolin, Schwerin; Helga Kruse, Schönberg; Heinz Schwarz, Bernitt.
80 Jahre: am 23.1. Eckard Lütke, Schwerin; Karin Mikoleit, Dorf Mecklenburg; Heinz Militzer, Althof; Helga Quaschni, Rostock; Erika Schwenn, Waren; Maria Tramm, Güstrow; Elma Wolfgard, Bastorf; 24.1. Karl Baurichter, Vietschow; Karla Blick, Dargun; Kurt Czudaj, Kotelow; Gisela Mulsow, Schwerin; Günter Neuhaus, Schwerin; Gerda Pinnow, Ludwigslust; Elfriede Schmidt, Güstrow; 25.1. Hans-Georg Kaleck, Schwerin; Marianne Mußfeldt, Schwerin; 27.1. Anngret Meifert, Raden; Bernhard Naasner, Schwerin; Dorothea Niemann, Fresenbrücke; Elfriede Stappenbeck, Hornkaten; Hilde Stürzebecher, Ludwigslust; Dr. Elmar Titze, Klein Markow; 28.1. Wilfried Diehl, Reinstorf; Heinz Rother, Neu Kaliß; Annerose Schubert, Schwerin; 29.1. Helga Birkholz, Waren; Ursula Kiel, Bützow; Hanno Koth, Wismar; Georg Sulz, Prebberede; Wilma Zehle, Waren.

Diamantene Hochzeit feierte am 27. Januar das Ehepaar Alma und Helmut Kappel in Neubrandenburg.
Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

MITARBEITER

Dabel. Pastor Mitchell Grell, bisher als Reformationsbeauftragter in Mecklenburg tätig, übernahm zum 1. Januar Vertretungsdienste in der Kirchengemeinde Dabel.
Neubrandenburg. Am 17. Januar wurde Pastorin Christina Jonassen an St. Johannis Neubrandenburg eingeführt.
Friedland. Fabian Horst Eusterholz beginnt am 1. Februar seinen Dienst als Pastor in der Kirchengemeinde Friedland-Schwanbeck. Seine Ordination und Einführung wird am 14. Februar im Gottesdienst gefeiert.
Schlagsdorf. Pastorin Hanna Blumenschein aus Roggenstorf übernimmt ab 1. Februar die Pfarrstelle in Schlagsdorf.
Staven. Martin Doß beginnt seinen Dienst als Pastor am 1. Februar in der Kirchengemeinde Staven. Seine Ordination und Einführung ist am 28. Februar im Gottesdienst.
Peckatel. Pastor Gottfried Zobel übernimmt ab 1. Februar die Vakanzvertretung in Peckatel.

Propstwahl in Mecklenburg

Beide Kandidaten stellen sich in Neustrelitz in Gottesdiensten und Gesprächen vor

Britta Carstensen und Jörg Albrecht sind die beiden Kandidaten für das Leitungsamt des Propstes in Neustrelitz, so meldete die Kirchenzeitung in der letzten Ausgabe auf Seite 1. Beide kennen Mecklenburg, haben schon jahrelange Erfahrungen in der Propstei beziehungsweise zuvor im Kirchenkreis gesammelt.

Von Christian Meyer
Neustrelitz. Die Synodalen des Kirchenkreises Mecklenburg wählen voraussichtlich im März 2016 eine neue Propstin bzw. einen neuen Propst mit Sitz in Neustrelitz. „Der Propste-Wahlausschuss unter Leitung von Bischof Dr. Andreas v. Maltzahn hat zwei Kandidaten nominiert: Pastorin Britta Carstensen (50) aus den Kirchengemeinden Mölln und Breesen und Pastor Jörg Albrecht (49) aus der Kirchengemeinde Neubrandenburg St. Michael“, teilte Präses Christoph de Boor in Schwerin mit.

Die Neuwahl sei nötig, weil „die Berufungszeit von Propstin Christiane Körner, die im Kirchenkreis neben der Propstei Neustrelitz unter anderem für die Zusammenarbeit mit den Diensten und Werken zuständig ist, nach zwölf Jahren im Sommer endet“, so der Präses. Die Theologin, die nicht erneut für das Leitungsamt kandidierte, wird künftig als Regionalmentorin für die Ausbildung der Vikarinnen und Vikare tätig sein.

Die Kandidatin für das Propstamt, Pastorin Britta Carstensen, stammt gebürtig aus Kiel. Nach ihrem Studium der Theologie in Kiel und Bonn sowie dem Vikariat in Oelxendorf bei Itzehoe, arbeitete sie zunächst als Gemeindepastorin in Süderstapel. Seit 2002 war Britta Carstensen als Religionslehrerin in MV und zeitweilig hier zudem als Studierenden-beziehungsweise Schulseelsorgerin tätig. Ihren Gemeindepfarrdienst in den Kirchengemeinden Mölln und Breesen trat sie am 1. Juli



Britta Carstensen während einer Taufe in Schwandt.



Jörg Albrecht in Neubrandenburg

2011 an. Die 50-Jährige ist mit einem Richter verheiratet, das Paar hat drei Kinder.

Beide kennen sich aus in Mecklenburg

Der Kandidat für das Propstamt, Pastor Jörg Albrecht, stammt gebürtig aus Lüz und wuchs in Goldberg auf. Nach seinem Studium der Theologie in Leipzig sowie dem Vikariat in Neustrelitz arbeitete er zunächst als Gemeindepastor in Feldberg und seit dem 1. August 2002 in der Neubrandenburger Kirchengemeinde St. Michael. Zudem ist Jörg Albrecht Regionalpastor der Kirchenregion Neubrandenburg. Der 49-Jährige ist mit einer Diplom-Sozialpädagogin verheiratet, das Paar hat zwei Kinder.

Pastor Albrecht wird sich am Sonnabend, 20. Februar, um 14.30 Uhr in einem Gottesdienst und anschließend Gespräch in Neustrelitz im Borwinheim allen Interessierten vorstellen, Pastorin Carstensen dann am Sonnabend,

dem 5. März, ebenfalls um 14.30 Uhr im Borwinheim Neustrelitz. Zu beiden Gottesdiensten wird herzlich eingeladen. Die Synodalen haben voraussichtlich am 12. März im Güstrower Dom die Wahl zwischen beiden Kandidaten zu treffen. „Gewählt ist, wer die Mehrheit der Stimmen der gesetzlichen 55 Mitglieder der Kirchenkreissynode erreicht“, erläutert Präses de Boor.

Das Propstamt wird im Kirchenkreis Mecklenburg derzeit von einer Propstin und drei Propsten in gemeinsamer Verantwortung wahrgenommen. Zugleich tragen sie jeweils Sorge für ihr Propsteigebiet (Seelsorgebezirk) und ebenso für gemeinsame Aufgaben im kreis kirchlichen Dienst, etwa für die Verwaltung, die Diakonie oder für die Dienste und Werke. Die Propste haben ihren Sitz in Wismar, Parchim, Rostock und Neustrelitz.

Im Kirchenkreis werden 255 Kirchengemeinden mit insgesamt 178 000 Gemeindegliedern gezählt. Der Kirchenkreis Mecklenburg, einer von 13 in der gesamt-

ten Nordkirche, regelt seine Aufsicht und Verwaltung im Rahmen der rechtlichen Vorgaben eigenständig, unterstützt die 255 Kirchengemeinden und ist für alle Aufgaben zuständig, die den örtlichen Bereich der Kirchengemeinde überschreiten.

Mehr im Internetportal unter: www.kirche-mv.de



Fröhlicher Zusammenschluss

Die Kirchengemeinden Zapel und Demen feierten mit einem Gottesdienst ihre Fusion

Wenn die Gemeindegliederzahlen geringer werden, schließen sich so mancherorts Kirchengemeinden zu Zusammenschlüssen mit Nachbarkirchengemeinden. So können sie Kräfte bündeln, die Kassen zusammenlegen, eine Pfarrstelle sichern. Anfang des Jahres haben die Kirchengemeinden Zapel und Demen ihre Fusion im Gottesdienst gefeiert.

Von Frank Löser
Demen. Die bis zum 31. Dezember 2015 eigenständige Kirchengemeinde Zapel hatte 226 Gemeindeglieder, Demen 214 (jeweils Stand vom 31. Dezember 2014). Der Name der neuen Kirchengemeinde lautet „Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinden Zapel-Demen“, der Sitz der Kirchengemeinde ist in 19089 Zapel, Kirchenweg 4. Dem Kirchengemeinderat gehören bis zur Neuwahl alle bisherigen 15 Mitglieder beider Kirchengemeinderäte an. Verwaltet werden die beiden Kirchengemeinden bereits seit 1993 gemeinsam.
 Seit Dezember 2013, damals fand die erste gemeinsame Kirchengemeinderatssitzung statt, wurde das Thema eines Zusammen-



Chor und Bläsergruppe der Kirchengemeinden Demen und Zapel umrahmen den Gottesdienst. Foto: Frank Löser

hens der beiden Kirchengemeinden in allen Kirchdörfern beraten. Es ging nicht ganz ohne Probleme. Aber in allen Diskussionen gewannen die positiven Aspekte die Oberhand. Gemeindepädagogin Maria Maercker ist inzwischen schon die dritte Seelsorgerin, die beide Kirchengemeinden betreut. Schon mit ihrem Vorgänger, Pastor Eckehard Schaefer, gab es einige gemeinsame Veranstaltungen der Kirchengemeinden, wie zum

Beispiel die Fahrt zur Partnergemeinde Schalkhausen/Ansbach. Auch im festlichen Fusionsgottesdienst waren Christen aus Schalkhausen zu Gast, die sich gerne an die gemeinsamen Stunden erinnern.

Im März 2014 fand eine weitere gemeinsame Beratung der Kirchenältesten statt und danach die Gemeindeversammlungen, in denen die Fusion beraten wurde. Der Antrag und die Genehmi-

gung durch den Kirchenkreisrat waren fast nur noch Formsache. Auf einer Beratung Anfang dieses Jahres wurde ein gemeinsamer Vorstand des Kirchengemeinderates konstituiert. Christel von Walleben, bisher Vorsitzende in Zapel, mit ihrer Erfahrung von über 20 Jahren im Kirchengemeinderat, wurde zur gemeinsamen Vorsitzenden gewählt. Marita Spieck, die bisherige Vorsitzende vom Kirchengemeinderat Demen, schied mit ihren 75 Jahren nach über zehn Jahren verdienstvoller Arbeit aus diesem Amt aus. Sie wurde mit Blumen, einem Präsent, vielen Dankesworten und herzlichem Beifall verabschiedet.

Der Gottesdienst endete mit Kaffee und Kuchen im Gemeindehaus. Auch hier war festzustellen, dass die Fusion bereits in den Herzen und Köpfen angekommen ist, man saß eng nebeneinander und nicht etwa nach Kirchengemeinden getrennt.

Seit dem 1. Advent 2015 sind auch die seit Jahren verbundenen Kirchengemeinden Sülstorf und Pampow vereint. Der Sitz der Kirchengemeinde ist in Sülstorf, weil sich dort das Pfarramt befindet. Pampow hatte 485 und Sülstorf 307 Gemeindeglieder.



Dach gerettet

Die millionenschwere Sanierung des wertvollen Dachstuhls der Greifswalder Marienkirche kann weiter gehen: Bund und Land haben zugesagt, die Mittel aufzustocken. Das teilte Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl mit. Ein großartiges Baudenkmal könne damit gerettet werden. „Die Dachkonstruktion sucht hinsichtlich ihres Alters und ihrer Größe ihresgleichen“, sagt auch Pastorin Ulrike Streckenbach. Doch Pilze und Insekten hatten immensen Schaden im Holz angerichtet. Erst als die Gerüste für die Sanierungsarbeiten im Inneren standen, wurde das ganze Ausmaß dieser Zerstörung offensichtlich. Seit 2014 waren bereits 745 000 Euro verbaut worden. Nun wurden noch einmal 615 000 Euro nötig. Dank Bund und Land, die je ein Drittel dieser Summe übernehmen, kann der Dachstuhl aber in Gänze gerettet werden. Im August sollen die Arbeiten abgeschlossen sein. Für den Eigenanteil ist die Gemeinde noch auf Spenden angewiesen. *kiz*

Foto: Rainer Neumann

Wirbel um Pfarr-Wahl auf Usedom

Der Pommersche Kirchenkreisrat soll den ungewöhnlichen Fall prüfen



Sechs Kirchengemeinderäte mussten zusammenkommen, um über einen Pastor

Insel Usedom geschaffen worden, als dort mehrere Pfarrstellen wegfielen. „Man wollte, dass sich die drei Pastoren als Team verstehen“, meint Annegret Möller-Titel, seit 2010 Pastorin in Benz. Ihre sechs Gemeinden seien als Verband organisiert, so könnten sie zusammen auch Hauptamtliche anstellen und Friedhöfe verwalten.

Ein Vorteil. Doch jetzt fragen sich manche Usedomer, ob die Struktur nicht auch Nachteile hat. Anfang Januar sollte über den einzigen Bewerber für die vakante Pfarrstelle I im Westen des Inselverbands abgestimmt werden: Pastor Christoph Tiede aus Altenhagen (die Kiz berichtete). Ein aufwändiges Prozedere rollte an. Nachdem Tiede sich den sechs KGRs in einer großen Sitzung und einem Gottesdienst vorgestellt hatte, waren alle 52 Kirchenältesten zur geheimen Wahl geladen. Mindestens Dreiviertel der jeweiligen KGR-Mitglieder mussten anwesend sein. Und jeweils die Mehrheit der KGR-Mitglieder, nicht nur der Anwesenden, hätte Ja ankreuzen müssen, damit der Kandidat gewählt worden wäre.

Wenn man dem Bericht der Ostsee-Zeitung glaubt, schrammte der Gemeindeverband nur haar-

scharf daran vorbei: Der KGR aus Usedom Stadt stimmte als einziger gegen den Kandidaten. Von neun Mitgliedern sollen vier Ja angekreuzt haben, zwei Nein, zwei Enthaltung, einer fehlte. Eine einzige Ja-Stimme mehr hätte Tiede ins Amt gehoben. „Ich fände es gut, wenn bei den Bewerbungsverfahren künftig mehr Zeit für Gespräche wäre, damit alle fundierter abstimmen können“, sagt Annegret Möller-Titel.

„Das ist rufschädigend“

Dass ein Pastor abgelehnt wird, nachdem man ihn zum Vorstellungsgottesdienst gebeten hat, passiert selten im PEK. Wohl auch deshalb schossen nach der Wahl die Gerüchte ins Kraut: Pastor Gunnar Schulze, Vertretungspastor auf der Pfarrstelle I, habe Stimmung gemacht gegen Tiede, heißt es. Um länger auf Usedom bleiben zu können, habe er sich für die Wahl Verbündete gesucht. Schulze selbst sagt: „Ich habe auf niemanden Einfluss genommen.“

Der für den Wahlvorgang zuständige Propst Andreas Haerter

aus Pasewalk vermutet eher, dass manchen Ältesten trotz aller Erklärungen nicht bewusst war, dass eine Enthaltung in diesem Verfahren wie ein Nein wirke. Die Tatsache, dass nicht alle für Tiede stimmten, sei aber auch gar nicht das Problem. „Wir können die Wähler ja nicht dafür schelten, dass sie von ihrem Wahlrecht Gebrauch machten!“ Der Skandal liege vielmehr darin, dass ein Kirchenältester gegenüber der Ostsee-Zeitung ausgeplaudert habe, welcher KGR wie abgestimmt habe. „Das ist Wissen aus nichtöffentlichen Sitzungen, damit verstört man gegen die Schweigepflicht.“ Auch Tiede sagt: „Das hat mich erschüttert.“ Zumal Einzelne dem Journalisten auch noch erklärten, was ihnen an ihm nicht passe. „Das ist rufschädigend.“

Nun soll der Kirchenkreisrat klären, ob bei der Wahl selbst wenigstens alles korrekt ablief. Wie Propst Gerd Panknin als Chef bestätigt, haben mehrere Gemeindeglieder Einspruch erhoben. Offenbar monieren sie etwa, dass auf den Wahlzetteln auch das Kästchen „Enthaltung“ stand. Bei seiner nächsten Sitzung am 16. Februar soll der Kirchenkreisrat alle Vorwürfe prüfen.

für die Pfarrstelle Usedom I abzustimmen. Der Kandidat wurde abgelehnt. Lief alles korrekt ab?

Von Sybille Marx

Usedom. Nirgendwo sonst gibt es das im Pommerschen Kirchenkreis: ein Pfarramt mit drei Pfarrern und sechs Kirchengemeinderäten. 2010 war es im Süden der

Barth und die Lepra

Welttag zu dieser Krankheit im Bibelzentrum

Barth. Der Welt-Lepra-Tag 2016 für Norddeutschland findet in diesem Jahr im Bibelzentrum in Barth statt. Gemeinsam mit dem Verein „Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe“ gestaltet das Bibelzentrum am 31. Januar einen Informationstag, teilt die Einrichtung am Dienstag mit. Nach dem Gottesdienst um 10 Uhr in der St. Jürgen-Kapelle werden unter anderem ein Bildvortrag und ein Workshop angeboten. Länder-schwerpunkte sind Nepal, Pakistan und Togo.

Seit 1954 wird der letzte Sonntag im Januar als Gedenktag begangen. Nicht ohne Grund werde der Welt-Lepra-Tag für Norddeutschland in diesem Jahr in Barth gewürdigt, hieß es. Das Gelände des heutigen Niederdeutschen Bibelzentrums gehörte seit etwa 1310 zum Barther Leprosorium, dem „Auffanglager für Aussätzige“. Die Kapelle St. Jürgen, heute Ausstellungsgebäude und vormals Armenhaus, war seit



St. Jürgen in einer historischen Aufnahme. Die Kapelle war vormals Armenhaus. Foto: Postkarte

1390 Gotteshaus für die Kranken vor den Toren der Boddenstadt.

Ortszentren durften die Betroffenen wegen der befürchteten Ansteckung in der Regel nicht betreten. Sie fanden vor den Stadttoren in Leprosorien eine Bleibe. Fast 20 000 solcher Einrichtungen gab es in Mitteleuropa. Lepra ist in Europa eine beinahe vergessene Krankheit. Weltweit leiden jedoch rund vier Millionen Menschen unter lepraabhängigen Behinderungen. Die „Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe“ betreut etwa 200 000 Betroffene weltweit. *epd*

In Memoriam

Superintendent i. R. Joachim Höft verstorben

Von Christoph Ehricht

Kiel. Am 10. Januar 2016 ist der frühere Superintendent des Kirchenkreises Pasewalk Joachim Höft verstorben. Er wurde am 11. August 1934 geboren und studierte nach dem Besuch der Oberschule in Pasewalk in Greifswald Theologie. Ab Mai 1959 war er Vikar in Uckermünde und wurde 1960 im Greifswalder Dom St. Nikolai von Bischof Krummacker ordiniert. Nach einer Tätigkeit beim Bischof wurde ihm 1962 die Verwaltung der zweiten Pfarrstelle Uckermünde übertragen. Zuvor hatte er am 17. März 1962 die Ehe mit seiner Frau Inge geschlossen, der in den folgenden Jahren zwei Töchter geschenkt wurden. Nach einem zehnjährigen Dienst in Uckermünde wechselte er in die Pfarrstelle Bisenenthal, wo er bis zu seiner Berufung als Pfarrer an St. Marien und St. Nikolai Pasewalk und der Wahl zum Superintendenten des Kirchenkreises bis zum 31. August 1987 blieb.

Die folgenden zehn Jahre fielen in eine Zeit großer Umbrüche, Veränderungen und Herausforderungen. Joachim Höft hat mit Einsatz seiner reichen persönlichen Gaben den Übergang in neue Strukturen mitgestaltet, konsequent, klar und geradlinig, aber stets mit seelsorgerlicher Behutsamkeit. Sein Wort – mitunter mit leisem Humor vorgetragen – hatte Gewicht im Konvent und in synodalen Gremien.

Seine Liebe gehörte der Gemeindefarbe, an die sich viele Pasewalker Gemeindeglieder aller Generationen in Dankbarkeit erinnern. Der Wiederaufbau des Kirchturms mag ein Symbol für den Glaubensmut und Zukunftsgewissheit sein, die Joachim Höft leiteten. Seinen Ruhestand ab 1997 hat er mit seiner Frau in der Nähe von Kiel verlebt. Die pommersche Kirche nimmt Abschied von einem Geistlichen, dessen Verdienste für ihr Zeugnis und ihren Dienst unvergessen bleiben.

TERMINE

Semesterabschluss in Rostock

Rostock. An diesem Freitag, 29. Januar, wird um 19 Uhr der Semesterabschluss mit einem Gottesdienst in der Rostocker Universitätskirche gefeiert. Den Gottesdienst gestalten die evangelische Studentenpastorin Stefanie Schulten und Norbert Töber von der Katholischen Studentengemeinde.

Die Eckigen: Premiere Greifswald

Greifswald. Am Freitag, 29. Januar, um 19 Uhr feiert das Theaterensemble der Diakonie Stralsund, „Die Eckigen“, Premiere. Ihr neues Stück „Ödipus Schwelfuß“ wird um 19 Uhr im Greifswalder Theater uraufgeführt.

Leuchtfueergottesdienst Jugend

Stralsund. In der Reihe „Leuchtfueergottesdienste“ findet am Sonntag, 31. Januar, im Gemeindezentrum, Lindenstraße 151 in Stralsund der nächste Gottesdienst zum Thema „Vater unser“ statt. Diesmal wird die Textzeile „Dein Reich komme“ untersucht. Anschließend Mitbring- BUFFETT.

Einführung neuer Pfarrstelle

Weitenhagen/Greifswald. Am Sonntag, 31. Januar, wird Pfarrer Martin Wiesenberg in die Kreis Kirchliche Pfarrstelle für Gemeindeberatung und Gemeindebegleitung und in die Vertretungspfarstelle eingeführt. Der Gottesdienst dazu wird um 14 Uhr in Weitenhagen gefeiert.

Ökumenisches Friedensgebet

Stralsund. Am Montag, 1. Februar, findet in der Marienkirche Stralsund das nächste ökumenische Friedensgebet statt.

Kino in Stralsund Knieper West

Stralsund. Zum „Film in Knieper West“ wird am Mittwoch, 3. Februar, um 19 Uhr in die Räume des Arbeiter-Samariterbundes (ASB), Maxim-Gorki-Straße 26a geladen. „Lauf Junge lauf“, wird gezeigt. Der 2013 gedrehte Film erzählt, wie sich der neunjährige Sruik nach seiner Flucht aus dem Warschauer Ghetto jahrelang verstecken muss.

Frühstückstreffen Bollewick

Bollewick. Zum Frühstückstreffen für Frauen wird am 5. März in die Scheune in Bollewick eingeladen. Thema: „Männer sind anders – und Frauen auch“. Referentin ist Heike Kling. Einlass ab 8 Uhr. Anmeldung in der Christlichen Freizeit- und Bildungsstätte Karchow unter 039922 / 22 80.

Jubelkonfirmation in Güstrow

Güstrow. Am Sonntag Kantate, 24. April, feiert die Pfarrkirchengemeinde in Güstrow das Fest der Jubelkonfirmation und lädt alle ein, die 1945/46, 1955/56, 1965/66 in der Pfarrkirche in Güstrow konfirmiert worden sind. Ebenso sind alle eingeladen, die in diesen Jahren anderswo konfirmiert wurden, jetzt aber zur Pfarrgemeinde gehören. Anmeldungen und Informationen im Gemeindebüro Markt 31 in 18273 Güstrow, Tel. 03843 / 68 20 77; guestrow-pfarrkirche@elk.de an.

KIRCHENRÄTSEL



Die Mohren von Putzar bildeten unsere letzte Rätselfrage. Insgesamt stehen vier der üppigen Barockformen in der kleinen Kirche zwischen Anklam und Friedland. Seit 1721. Die

überlebensgroßen Figuren sollen nach einer der verschiedenen Überlieferungen an die Schwarzfrikaner erinnern, die Detlof von Schwerin mit ins Dorf brachte. Sie hätten ihm einst das Leben gerettet. Ute Meier-Ewert aus Glinde und Jürgen Zechow aus Güstrow erkannten die Mohren. Außerdem auch Arne Fröhlich aus Parchim, Detlef Winkler aus Wusterhusen, Bettina von Wahl aus Friedrichsruh sowie Christel und Dieter Horenburg aus Golm bei Woldeck. Im neuen Rätsel fragen wir nach dem Standort dieser Glocken, die von 1921 bis 1999 in Benutzung waren. 2001 bekam der 96,3 Meter hohe Kirchturm dieser zu den größten Vorpommerschen zählenden Stadtkirchen dann vier Neue aus Bronze. So erhielten zwei der alten Eisenbrüder ihren Standort auf dem Kirchplatz. Tip: Als Bischof Otto von Bamberg im 12. Jahrhunderts hier vorbei kam, ließ er an diesem Fleck eine erste hölzerne Kirche errichten. Nach der Schlacht bei Verchen 1164 brannte diese jedoch zusammen mit der Stadt nieder. Wenn Sie den Standort der Glocken kennen, rufen Sie an: 03834 / 776 33 31.



Wegweiser: In vielen Gemeinden wird in der kommenden Zeit zu Bibelwochen in die Pfarrhäuser und Gemeindesäle eingeladen. Foto: Tilman Baier

Psalm der Woche

Dein Wort macht mich klug; darum hasse ich alle falschen Wege. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. **Psalm 119, 104-105**

Mehr Licht!

Mehr Licht, mehr Licht! Die Finsternis lässt mich nur zagend vorwärts gehn; ich schreite langsam, ungewiss und bleib oft ängstlich tastend stehn.

doch so, dass sie den Weg zu dir verdunkelt, aber nicht erhell.

Mehr Licht, mehr Licht! Zwar leuchtet mir die Weisheit dieser klugen Welt,

Mehr Licht, mehr Licht? Am Glauben nur, an ihm allein, allein gebrichts; ihn scheut die irdische Natur und mit ihm dich, den Quell des Lichts.

Karl May, 1842 – 1912

DER GOTTESDIENST

Sonntag Sexagesimae 31. Januar

Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht. Hebräer 3, 15

Psalm: 119, 105, 114, 116-117
Altes Testament: Jesaja 55, 6-12a
Epistel/Predigttext: Hebräer 4, 12-13
Evangelium: Lukas 8, 4-15
Lied: Herr, für dein Wort sei hoch gepreist (EG 196) oder EG 280
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer: zur freien Entscheidung der eigenen Kirchengemeinde

Alternativ wird in vielen Gemeinden auch der Ökumenische Bibelsonntag gefeiert, siehe nebenstehenden Artikel.

TÄGLICHE BIBELLESE

- Montag 1. Februar:**
5. Mose 9, 26; Philipper 1, 6
- Dienstag, 2. Februar:**
Psalm 76, 9-10; 1. Petrus 3, 12
- Mittwoch, 3. Februar:**
Jesaja 14, 27; Römer 8, 31
- Donnerstag, 4. Februar:**
Psalm 145, 17; Offenbarung 15, 4
- Freitag, 5. Februar:**
2. Chronik 19, 7; Matthäus 9, 10
- Sonntag, 6. Februar:**
1. Chronik 28, 10; 2. Timotheus 2, 7

RUND UM DIE BIBEL

Internet-Übersetzung

Eschwege. Eine neue Übersetzung der Bibel, die sehr nah am Originaltext bleibt, entsteht derzeit im Internet. Auf der Seite www.bibelbuch.de hat der frühere Dozent der Erfurter Predigtschule, Hans Jochen Genthe (Eschwege), bereits das gesamte Neue Testament sowie Teile des Alten Testaments online gestellt. Wie der 89-Jährige mitteilte, will er damit all jenen ein fundiertes Bibelstudium ermöglichen, die des Hebräischen, Aramäischen und Griechischen nicht oder nicht hinreichend mächtig sind: „Um die biblischen Schriften zu verstehen, muss man sie sehr genau lesen und möglichst nah am Urtext bleiben.“ An der Erfurter Predigtschule hat Genthe 30 Jahre lang Pfarrer ausgebildet, die die Sprachen der Bibel – also Hebräisch und Griechisch – nur in Grundkenntnissen gelernt haben. „Es kam mir immer darauf an, den jungen Leuten den Text so nahe wie möglich zu bringen.“ Solche Genauigkeit ist in Genthes Übersetzung nur mit zahlreichen Anmerkungen zu haben, die die Internetseite durch Fußnoten darstellt. Zusätzlich bietet der Theologe zu allen biblischen Schriften Hintergrundinformationen. Wie in einer Vorlesung erläutert er Schritt für Schritt die Entstehung der Texte. Das Neue Testament ergänzt er durch Übersetzungen antiker Literatur, da diese Schriften aus seiner Sicht erst „im Zusammenhang ihrer hellenistischen Umwelt“ zu verstehen sind. Auch früheste christliche Texte außerhalb des Neuen Testaments will er auf Deutsch zur Verfügung stellen. Genthe hat 2007 mit der Übersetzungsarbeit begonnen. Die Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen wurde 1948 in Wittenberg gegründet, zog 1960 in das Augustinerkloster Erfurt und schloss 1993. *idea*

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) empfiehlt, den letzten Sonntag im Januar als Ökumenischen Bibelsonntag zu feiern. Viele Kirchengemeinden verbinden diesen mit den Bibelwochen, in denen dieses Mal die Schriften des Propheten Sacharja im Mittelpunkt stehen.

Mehr als 160 000 Menschen haben laut aktueller Statistik der Evangelischen Kirche in Deutschland zuletzt an einer Bibelwoche teilgenommen, die in vielen Gemeinden Ende Januar stattfindet.

Auch der Ökumenische Bibelsonntag orientiert sich, so wie die Bibelwochen, in diesem Jahr am Buch des alttestamentlichen Propheten Sacharja und steht unter dem Motto „Augen auf und durch!“. „Die Ökumenischen Bibelwochen und der Ökumenische Bibelsonntag sind eine wunderbare Gelegenheit für Gemeinden, sich mit einzelnen Büchern der Bibel intensiver auseinanderzusetzen“, sagt Erhard Berneburg, Generalsekretär der Arbeits-



Der predigende Sacharja: Illustration zu den Visionen des Propheten in der Luther-Bibel von 1545. Repr.: Archiv

gemeinschaft Missionarische Dienste (AMD), die gemeinsam mit der Deutschen Bibelgesellschaft, dem Katholischen Bibelwerk und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) die Begleitmaterialien herausgibt. „Das Thema in diesem Jahr könnte aktueller kaum sein: Der Pro-

phet Sacharja ermutigt dazu, angesichts von großen gesellschaftlichen Herausforderungen nicht die Augen zu verschließen, sondern sie gelassen und zugleich beherzt anzugehen.“

Eine neue Internetseite bietet Materialien zum Ökumenischen Bibelsonntag an. Auf www.bibelsonntag.de finden sich neben Got-

tesdienstentwürfen und einem Kollektivvorschlag auch Informationen über die Entstehung des Bibelsonntags. Darüber hinaus bietet die Seite ein Archiv mit Materialien zu den Bibelsonntagen der vergangenen Jahre sowie Informationen zur Ökumenischen Bibelwoche.

„Der Bibelsonntag markiert nicht nur die Bedeutung der Bibel für uns als Christen, für die Gemeinden und für unsere Kultur, er ist auch ein Beitrag zur gelebten Ökumene“, so Berneburg. Vielerorts wird der Bibelsonntag von evangelischen und katholischen Christen gemeinsam gefeiert. „Außerdem weitet er den Blick über unseren Tellerrand: Die Kollekte in diesem Jahr ist für ein Projekt zur Unterstützung von Christen im Nahen Osten bestimmt.“

Der Ökumenische Bibelsonntag wird seit 1976 in Baden-Württemberg gefeiert, seit 1982 bundesweit. Daran beteiligen sich evangelische Gemeinden aus Landes- und Freikirchen, katholische und orthodoxe Gemeinden. *EZ/kiz*

DIE GRETCHENFRAGE³

Sag, wie hast du's mit der Religion?



Drei Fragen, drei Antworten – jede Woche stellen sich prominente und nicht prominente Zeitgenossen der Gretchenfrage³. Heute befragt unser Gretchen Jörg Klingohr aus Golchen (Mecklenburg-Vorpommern). Er ist als Comedian „Bauer Korl“ unterwegs und baut in seinem kleinen Ort in Eigenregie eine Kirche – als Ort der Besinnung.

„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“

Ich möchte da gern ehrlich sein: Mit der Religion hab ich viel mehr Probleme als mit dem Glauben. Wenn wir sehen, was die Religion gerade in unserer Zeit auf unserer Welt für Effekte hat, für Probleme auslöst, dann sehen wir, dass gerade die Reli-

gionen, die an Institutionen gebunden sind, auch sehr viele Fehler machen. Deshalb kann ich nur alle aufrufen, die religiös stark gebunden sind, aufzupassen und nicht anderen ihren Wunsch und ihren Glauben aufzudrängen. Aber mit Glauben, damit woran man selbst glaubt, habe ich überhaupt keine Probleme. Ich glaube auch – aber an was, das ist meine Sache. Ich würde es gern für mich behalten.

Was ist Ihnen wichtig?

Wichtig wäre mir, dass die Menschen sich mit mehr Freundlichkeit und mit mehr Nachsicht begegnen. Aber trotzdem mit mehr Klarheit, mit Konsequenz und mit einer eigenen Haltung. Was uns heute fehlt, ist Haltung. Wir richten unseren Mantel zu sehr nach dem Wind und denken zu oft an den Mainstream – und nicht an das, was uns wichtig ist. Was wir vielleicht Gutes gelernt haben in unserer Familie, von



Jörg Klingohr ist als „Bauer Korl“ unterwegs. Foto: EZ/kiz

unseren Eltern oder Großeltern. Ich glaube, Tradition darf im Sinne von Haltung wieder etwas stärker und etwas heftiger werden.

Wenn Sie sich etwas wünschen dürften, was dann?

Ich wünsche mir, dass die Menschen, die hier bei uns zu Gast sind, glückliche Stunden auf dem Land haben. Und dass sie eben nicht darauf lauern, den Luxus, den sie in einem Ballungszentrum haben, hier bei uns wiederzufinden. Was wir anbieten, ist zu sehen, wie das Leben auf dem

Land gehen kann – auch wenn es oftmals einfach ist. Denn Einfachheit finde ich sehr schön. Mit weniger zufrieden sein zu können, ist etwas, was unsere Zeit absolut braucht, denke ich.

Die Gretchenfrage gibt es außerdem im Radio und als Video im Internet.

Mehr dazu auf www.dieevangelische.de oder auf www.nordkirche.de

